

Lehre und Wehre.

Jahrgang 17.

October 1871.

No. 10.

Die Lehre vom Hades.

Fast keine Lehre ist von der neueren Theologie so verkümmert, getrübt, verunstaltet, ja in das Gegentheil der durch Gottes Wort bezeugten Wahrheit verkehrt, wie die Lehre vom Zustand der Seelen nach dem Tode. Sagt doch der Herold und Bannerträger jener Theologie Dr. Dorner in seiner Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der christlichen Lehre in Deutschland: „Seitdem der Nichtchristen wegen, die ohne vom Evangelium gehört zu haben zum Gerichte nicht reif sein können, davon ziemlich allgemein abgelaßen ist, das Ende des irdischen Lebens überall auch als Ende der Gnadenfrist zu setzen, hat für den Mittelzustand sich die Aenderung an der Lehre der Reformationzeit einzubürgern begonnen, daß auch im Reiche des Jenseits noch ein geistiges Werden, ja möglicher Weise ein Proceß der Bekehrung denkbar sei, was bereits auch liturgische Rückwirkungen zu äußern angefangen hat.“¹⁾ Wie richtig Dorner aber den gegenwärtigen Stand dieser Lehre in Deutschland geschildert hat, sieht man leider, wenn man irgend eines der gangbaren Lehrbücher oder auch nur eine der gangbaren Encyclopädieen aufschlägt. So schreibt Güder in Herzogs Realencyclopädie unter dem Titel Hades: „Von den heidnischen Hadesvorstellungen unterscheiden sich die alttestamentlichen Anschauungen über das Jenseits weniger als man leicht vermuthen dürfte, wenn man sich anders an die wesentlichen Grundgedanken hält und sich durch ihre mythologischen Enthüllungen nicht beirren läßt. Sie haben vor jenen kaum mehr als ihre im Ernste des Monotheismus begründete keusche Nüchternheit voraus. . . . Gehen wir auf das neutestamentliche Ideengebiet über, so begegnen uns hier zur Bezeichnung der jenseitigen Dinge verschiedene . . . Namen, deren schärfere Abgrenzung gegen einander aber großen Schwierigkeiten unterliegt, da uns über die mit ihnen verbundenen Begriffe keine ausreichenden gleichzeitigen Quellen zu Gebote stehn. . . . Aus der Zusammenfassung der (einschlagenden) Aussagen erhellt, daß unter Hades

1) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie. München 1867. S. 880.

Ort und Zustand verstanden wird, welchem der Mensch mit seinem Absterben verfällt. . . . Ob er als der intermediäre Sammelplatz für die Gesamtheit der Gestorbenen gelten solle, könnte allerdings . . . zweifelhaft erscheinen. Allein man wird dieser Auffassung gleichwohl seine Billigung nicht versagen können, wenn man erwägt, wie sie nicht allein die allgemeine und unwidersprochene Annahme des Judenthums war, sondern wie das neue Testament ausdrücklich die Seele Christi nicht weniger als den reichen Mann dem Hades zuweist. Von hier aus muß dann weiter argumentirt werden, daß somit *φυλακή* (das ist das Gefängniß) und der *ἄβυσσος* (das ist der Abgrund) vom Hades nicht verschieden seien. . . . Andererseits kann aber auch der *κολπος Ἀβραάμ* (das ist Abrahams Schooß) . . . nur innerhalb des Hades gesucht werden. . . . Er bildet die den Nachfolgern des gläubigen Abraham aufbehaltene Sphäre. Und da endlich kein Grund vorliegt, einen inneren Widerspruch zwischen Luc. 23, 43. Apost. 2, 31. und 1 Petri 3, 19. zu statuiren, so haben wir *παράδεισος* (das ist das Paradies) ebenfalls noch zum Hades zu rechnen und in ihm nur einen andern Namen für Abrahams Schooß zu erblicken.“ Etwas weiter unten fügt Güder hinzu: „Die Kirche der Reformation negirte Fegefeuer und Limbus, aber brachte es ob ihrem Festhalten an den einfachen Positionen von Himmel und Hölle für die Gestorbenen aller Zeiten so wenig zu einer schriftmäßigen Entwicklung der Lehre von den letzten Dingen als ihre Vorgängerinnen. Erst nach der Mitte des 17ten und im Laufe des 18ten Jahrhunderts traten auf Grund der Schrift (!) zunächst unter den Reformirten namentlich die Engländer Lightfoot, P. King, Burnet, J. Pearson, später eine Anzahl Pietisten wieder zu Gunsten eines *status medius* (Mittelzustand) auf, bis nun in unsern Tagen auf den Trümmern der orthodoxen Anschauungsweise . . . sich in wachsenden Kreisen eine Konstruktion (!) der jenseitigen Dinge Zustimmung erwirbt, in welcher der Hades nicht allein seine nothwendige Stelle hat, sondern überdem die lang vernachlässigte Lehre mit einer Art von Vorliebe, zum Theil mit einer zum Abschluß drängenden Hast gepflegt wird, die der besonnenen Wissenschaft abermals bedenklich erscheinen muß.“¹⁾

Natürlich geht der „lutherische“ Bischof Martensen im wesentlichen dieselben Wege. „Da keine Seele — so erklärt er in seiner Dogmatik — in einem völlig abgeschlossenen und fertigen Zustande dieses Dasein verläßt, muß der Mittelzustand als ein Reich fortgesetzter Entwicklung gedacht werden, wo die Seelen vorbereitet und reif werden sollen für das jüngste Gericht. Obgleich die katholische Lehre vom Fegefeuer verworfen ist, weil sie mit so vielen krassen und falschen Zusätzen vermischt ist, so enthält sie doch die Wahrheit, daß der Mittelzustand in rein geistigem Sinne ein Purgatorium sein muß, bestimmt zur Läuterung der Seele. Fragen wir denn, wie wir nach den Andeutungen, welche die Offenbarung uns gibt, uns

1) Herzog V. 441—444.

die Beschaffenheit dieses Reichs denken sollen, so bezeichnet das neue Testament es als Hades, damit erinnernd an die alttestamentliche Vorstellung vom Scheol, vom Schattenreich.“¹⁾

Ueber die alttestamentliche Lehre vom Hades hat sich übrigens Dehler ausführlicher ausgelassen. Sein Resultat faßt er in folgende Sätze: „1. Das alte Testament leugnet jeden Unterschied zwischen den Seelen, welche sich im Hades befinden. Wie Alle an einen Ort kommen, so haben sie auch alle ein und dasselbe Schicksal. Nur nach den Volksstämmen sind die abgetrennten Seelen gesondert. Zwischen Guten und Bösen ist (dagegen) kein Unterschied, denn auf das irdische Leben, ob es gut oder schlimm zugebracht ist, wird in der Unterwelt keine Rücksicht genommen.“²⁾

Selbst ein so hervorragender Lutheraner wie Luthardt ist in ähnlichem Irrthum befangen. Nicht als theilte er in allen Stücken Dehler's oder gar Martensen's Ansicht, aber auch er meint wenigstens für die vorchristliche Zeit einen Mittelzustand annehmen zu müssen. „Verwandt mit den heidnischen Anschauungen vom Hades als dem Ort der abgetrennten, schattenhaft lebenden Seelen, theilweise verbunden mit der Idee der Vergeltung, lauten die alttestamentlichen Aeußerungen über das Scheol: ein Ort des Dunkels und des Schweigens, fern von den Menschen und den Offenbarungen Gottes, aber auch ein Ort der Ruhe für alle. . . . Von Seligkeit oder Vergeltung enthält allerdings die mosaische Gesetzgebung nichts. Diese Schranke der Erkenntniß hängt zusammen mit der Stufe der heilsgeschichtlichen Entwicklung selbst: der Todeszustand selbst hat seine Geschichte gehabt. Wohl aber fehlt die mit der Gewißheit der persönlichen Fortdauer verbundene Idee eines verschiedenen zukünftigen Geschicks nicht; sie liegt in der Erzählung von Henoch's Entrückung oder in Bileams Wunsch 4 Mose 23, 10. oder in den Bitten, nicht mit den Bösen weggerafft zu werden, sofern nämlich der Gottlose hoffnungslos ist, während der Fromme eine Hoffnung der Zukunft hat, im Zusammenhang mit der Zukunft des Reiches Gottes. — Das neue Testament nimmt zunächst die alttestamentliche Anschauung vom Hades in entwickelter Gestalt herüber. In diesen Hades nun ging Christus selbst mit seinem Tode, aber er ist zugleich im Paradies und mit ihm der Schächer, und nimmt die alttestamentlichen Frommen mit sich aus dem Hades. Seitdem kommen die Gläubigen nicht mehr in den Hades, sondern als selige und vollendete Geister in den Himmel zu Christo . . . während der Hades seine Todten erst am Ende

1) Martensen, Dogmatik. Berlin 1856. 8°. S. 430. 431.

2) *Inter animas, quae in Orco versantur, vetus testamentum ullum discrimen esse negat. Ut omnes eodem coguntur, ita sors omnium una eademque est, sive divites, sive pauperes . . . fuerunt. Tantummodo secundum gentes manes separati sunt. . . . nec quidquam interest inter bonos atque malos, nam vitae terrestres sive bene sive male actae apud inferos nulla ratio habetur. Oehler Veteris testamenti sententia de rebus post mortem futuris illustrata. Stuttgartiae 1846. p. 32.*

herausgibt, um dann nicht mehr zu sein.“¹⁾ Hienach scheint Luthardt wenigstens für die Gläubigen von heut keinen Mittelzustand zu lehren. Und doch sagt er Seite 272 von der altorthodoxen Dogmatik: „sie lasse ungeschichtlich die Entscheidung mit dem Tode schon völlig abgeschlossen sein!“ Und fügt dann hinzu: Seit der Zeit des Pietismus sei die Lehre von einem Zwischenzustand wieder beliebt geworden. Nun handle es sich nur noch um die Fragen der Zwischenleiblichkeit, der Entwicklungsfähigkeit und Befähigungsmöglichkeit und der Möglichkeit vollendeter Heiligkeit.

Ja selbst so gesegnete Arbeiter im Weinberge des Herrn, wie der selige Harms, sind in der Lehre vom Hades nicht ganz von Sondermeinungen freigeblieben. So sagt er in seiner Predigt über „die Lehre der Schrift von den letzten Dingen“ (abgedruckt aus den Hermannsburger Missionsblättern, Dramburg, 1859) Seite 5: „Der Ort, wohin die Seelen und Geister der entschlafenen Frommen gehn, ist das Paradies. . . . Was aber das Paradies sei, das wissen wir deutlich genug aus dem ersten Buch Mose, es ist der Garten Eden, den Gott selbst gepflanzt hat, der wirkliche Garten Eden. . . Während nun die Frommen im Paradiese sich befinden, sind die Seelen und Geister der Gottlosen in der Hölle. . . . Aber wo ist denn nun Paradies und Hölle? Nirgend anders als im Innern der Erde. . . . Und beide Derter grenzen an einander, sind nicht weit von einander entfernt. . . . Auch die Geschichte des Samuel zeigt es, daß jene Derter im Innern der Erde sind; denn es heißt ausdrücklich 1 Sam. 28, 13.: daß Samuel aus der Tiefe der Erde heraufkam. . . Merkwürdig ist es, daß auch die Seelen und Geister der Abgeschiedenen im Paradiese und in der Hölle nicht ganz ohne Leib sind.“ —

Bei so mannigfaltigen und zum Theil nicht unerheblichen Abirrungen der Theologen der Gegenwart ist es gewiß nicht überflüssig, sich die alte einfache Lehre unserer lutherischen Kirche wieder einmal deutlich vor Augen zu stellen. Zumal sie und sie allein das Zeugniß der Schrift, und zwar beider Testamente, für sich hat.

Was die Wohnungen der Seelen nach dem Tode betrifft — sagt Johann Gerhard²⁾ — so schreibt ihnen die heilige Schrift zunächst allgemein einen Ort zu. Nicht als wäre es irgend ein körperlicher und natürlicher Ort im eigentlichen Sinne; sondern weil es ein gewisses „Wo“ gibt, in das die Seelen, die von ihren Körpern getrennt sind, versammelt werden. Solcher Seelenwohnungen nennt die Schrift nur zwei. Die eine ist den Seelen der Frommen bereitet und heißt: Himmel, die andere, die Hölle, für die Seelen der Gottlosen. Im neuen Testament wird jene Behausung (der Frommen) Schooß Abrahams (Luc. 16, 22.), Paradies (Luc. 23, 43.) und Haus des Vaters (Joh. 14, 2.) genannt. Noch häufiger: heilige Stadt und himmlisches oder neues Jerusalem. Die Behausung der Gottlosen nennt das neue

1) Luthardt, Compendium der Dogmatik. Leipzig 1866. Seite 270 und 271.

2) Loci ed. Cotta, XVII. 178 und ff. [loc., XXVII. cap. VIII. sectio III. § 159. ff.] Die Sätze im Texte sind aus § 159—165 zusammengezogen.

Testament Hades. (Luc. 16, 28.) Ort der Qual (ebenda) und Gehenna (Matth. 10, 28.). Einen gemeinsamen und ungeschiedenen Aufenthaltsort der Seelen, in welchem fromme und gottlose zusammen zum Gerichte behalten werden, setzt Gottes Wort keineswegs. —

Freilich behaupten nun die neueren Theologen: Das alles sei falsch. Weder Johann Gerhard noch die andern altlutherischen Lehrer hätten die Bibel verstanden. Sehen wir also zu. Denn daß wir die Lehre der Alten ohne Prüfung zu Gunsten der Neueren verwerfen sollen, werden diese hoffentlich selbst nicht verlangen. Was zunächst das Alte Testament anlangt, so glauben die Neuerer hier sonderlich Wurzel zu haben. Hat doch Dehler eine eigene Schrift ausgehen lassen, um das zu erhärten. Denn nennt nicht das ganze alte Testament einen Ort und nur einen, an den die Abgeschiedenen kommen? An den die Rotte Korah so gut wie Jacob und David kam? Nämlich in den Scheol oder den Hades, wie die 70 Dolmetscher sagen. Wir wollen uns der Betrachtung des Wortes Scheol keineswegs entziehen, werden vielmehr sogleich darauf eingehn. Doch müssen wir eins hier zum Voraus bemerken: Was das Wort Scheol auch immer bedeuten mag, jedenfalls kennt das alte Testament nicht einen, sondern zwei Orte, an welche die Abgeschiedenen kommen. Den einen nennt es: Haus Gottes (Psalm 84, 5.) und Land (Ps. 27, 13.) oder Wohnungen der Lebendigen (nach dem Grundtexte wohl: des Lebens) (Psalm 116, 9.). Dort ist Gottes Licht (Psalm 36, 10.), dort schaut David Gottes Angesicht in Gerechtigkeit (Psalm 17, 15.). Dort sind auch die Väter, wie Abraham. Und mit ihnen die Elenden, deren Herz sich an Freude sättigt (Psalm 22, 27.). Es ist mit einem Worte ein Ort beständiger Erquickung (Psalm 16, 11.). Dorthin hatte Gott Henoch entrückt. Von dorthier kamen Elias und Moses, da sie den Aposteln auf dem Berge der Verklärung erschienen. Dorthin trugen die Engel den Lazarus, als die trüben Tage seiner Pilgrimschaft aus waren. Dorthin kam auch mit Christo der Schächer. Den andern Ort nennt das alte Testament dagegen: Hölle [Psalm 49, 15—20.¹⁾], unterste Hölle, in welcher das Feuer des Zornes Gottes brennt (5 Mos. 32, 22.), Grube [Psalm 28, 1—3.²⁾] und Ort des Entsetzens³⁾. Hier ist ewige Finsterniß (Psalm 49, 20.), ein nie sterbender Wurm und ein unauslöschliches Feuer (Jesaja 66, 24.). Ein Pfuhl brennendes Schwefels (Jes. 30, 33.). Dahinein fuhren Korah und Abiram und Dathan, als sie sich wider Mosen empörten.⁴⁾

1) Daß hier Scheol die Hölle bedeutet, ist wegen Vers 20 un widersprechlich. Denn da wird von ihren Insassen behauptet עַד נֶצַח לֹא יִרְאוּ אֹרֶךְ sie werden in Ewigkeit nicht Licht sehen.

2) Unter בֹּרַי kann hier nicht das Grab verstanden werden. Denn die יִרְדֵי בֹרַי werden Vers 3 durch רִשְׁעִים und אֶן כְּפִילֵי erklärt.

3) תַּפְתָּה Jes. 30, 33.

4) 4 Mose 16, 31—33.

Geschieden aber sind diese beiden Orte wie das Firmament und der Abgrund. Fuhr doch Elias mit Feuerpferden gen Himmel, während die Erde ihren Mund aufthat, die Rotte Korah hinunterzuschlingen. —

Mit welchem Rechte will man da nun behaupten, das alte Testament habe Fromme und Gottlose einem unterschiedslosen Zwischenzustande zugewiesen? Denn der mehrfache Gebrauch des Wortes Scheol in der heiligen Schrift gibt dazu so wenig ein Recht als der mehrfache Gebrauch des Wortes Glauben (Jacob. 2, 19. und 1 Cor. 13, 2.) zur Verdächtigung der reinen Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Heißt doch Scheol, von Schaal fordern, ursprünglich nichts anders als einer, der immer fordert¹⁾, ein Unerfättlicher. Scheol und Abaddo werden nicht gesättigt werden, sagt darum Salomo in den Sprichwörtern (27, 20.).²⁾ Aus dieser ersten Bedeutung ergibt sich aber die zweite: der Zustand der Gestorbenen hominum post mortem conditio, wie J. Gerhard treffend es ausdrückt. Und weil Alle, sowohl Gottlose als Gottesfürchtige, sterben müssen, so kann das: „In den Scheol gehn“ so gut von allen gesagt werden, als das deutsche: in die Grube fahren, oder: ein Raub des Grabes werden. In diesem Sinne sagt Jacob 1 Mose 37, 35.: denn ich werde zu meinem Sohne (Joseph) traurig in den Scheol herabsteigen. Luther übersetzt sehr treffend: Ich werde mit Leide hinunterfahren in die Grube zu meinem Sohn. Und 1 Mose 44, 29.: „Nehmt ihr mir auch den (nämlich Benjamin), und es widerführe ihm ein Unglück, so würdet ihr meine grauen Haare mit Leid (eigentlich im Bösen) unter die Erde bringen (הוררתם שאלי).“ Aehnlich sagt Hiob (7, 9.): „Eine Wolke vergeht und ist hin; so kommt auch der nicht wieder, der einmal in den Scheol hinabsteigt (das ist: stirbt).“ Vor allem deutlich ist aber Psalm 89, 49. Da steht nämlich Scheol und Tod in Parallele: „Wer wird der Mann sein, der den Tod nicht sehen wird, der seine Seele aus der Hand des Scheol erretten wird? Selah.“ Das heißt: Alle müssen sterben. (Vergl. auch Jesaia 38, 18.) So befiehlt auch David seinem Sohne Salomo auf seinem Todtbette, Joab keines natürlichen Todes sterben zu lassen — mit diesen Worten: „Du sollst seine grauen Haare nicht mit Frieden in den Scheol hinabsteigen lassen“ 1 Kön. 2, 6. Aus der Nichtbeachtung dieses Umstandes ist der Irrthum hergekommen, als bezeichnete die Schrift mit Scheol einen Mittelzustand, in den Gerechte und Gottlose gleicherweise hinein müßten, während sie doch an jenen Stellen nichts will, als den Zustand des Gestorbenseins überhaupt anzeigen, ganz abgesehen davon, ob der Betreffende in den Himmel oder in die Hölle gekommen ist. An andern Stellen hat Scheol freilich eine andere Bedeutung. Weil das Grab nämlich seinen vollen Schrecken doch nur für den hat, der in die Hölle gestoßen wird; so hat

1) Wie שרר von שרר einer, dem das Schwarzsein eignet (Ruß, Kohle) und בבר dem das erste Durchbrechen eigenthümlich (Erstgeborener).

2) Vergleiche auch Sprüchw. 30 Vers 4.

Scheol auch die Bedeutung Hölle erhalten. Grade wie in der Schrift das Wort Tod, das zunächst nichts als den Verlust des irdischen Lebens anzeigt, der allen Menschen gemeinsam, — dann auch emphatisch die Bedeutung des ewigen, als des wahren und eigentlichen Todes bekommen hat.

So 4 Mose 16, 33. Denn daß Korah und die Seinigen lebendig gestorben seien, kann doch unmöglich die Meinung sein.¹⁾ Sondern das ist die Meinung, daß sie bei lebendigem Leibe an den Ort der Verdammten kamen, wie Elias bei lebendigem Leibe an den Ort der Seligen. — Daß auch 5 Mose 32, 22. diese Bedeutung Statt hat, zeigt das mit dem Scheol an dieser Stelle verbundene göttliche Zornfeuer. Und Jesaja 14, 9—15. wird gar die Ankunft des gottlosen Königs von Babylon in der Hölle beschrieben. Da sind die heidnischen Riesen²⁾, die Könige der Gogim, ja alle leitenden Geister dieser Welt³⁾. Daß es einige Stellen gibt, an welchen man zweifeln kann, ob Scheol: den Zustand der Todten schlechthin oder die Hölle bedeutet, geben wir zu. Obwohl wir an den allermeisten, wie Psalm 16, 10. Psalm 49, 15. und Hosea 13, 14., es für textgemäßer und der Ähnlichkeit des Glaubens entsprechender halten: Scheol — mit den Lehrvätern unserer Kirche — von dem Gefängniß der Verdammten zu verstehn. Aber gesetzt den Fall, es verhielte sich hier oder da wirklich anders; folgt denn daraus die Unstatthaftigkeit aller beider Bedeutungen? Doch wohl nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Materialien zur Pastoraltheologie,

mitgetheilt von C. F. W. W.

(Schluß.)

Anmerkung 2.

Darüber, daß ein Prediger seine Gemeinde nicht um der Bösen willen, die in derselben sind, verlassen dürfe, mögen folgende Zeugnisse hier Platz finden.

So schreibt Luther im Jahre 1527 an Joh. Draco in Waltershausen: „Ich rathe auf alle Weise, daß ihr euch das Böse nicht überwinden lasset, den Ort zu verändern; sondern daß ihr nach Pauli Rath das Böse mit Gutem überwindet. Gedenket doch, daß ihr nicht um der Bösen willen“ (die es bleiben wollen) „dahin gesetzt seid, sondern um der wenigen Frommen willen. Und wenn ihr die verließet wegen der Bösen, was für einen Stachel des Todes stießet ihr da in euer Gewissen? Wenn ihr nicht dort wäret,

1) ויררו חיים שאלה Vergleichs auch Psalm 55, 16.

2) רפאים Vers 9. Es ist bodenlose Willkür, hier unter Rephaim andere zu verstehn als 1 Mose 14, 5., 5 Mose 3, 11. und Josua 12, 4. Bloß um die *ειδωλα καμοντων* Homers in die Bibel bringen zu können.

3) כל עתורי ארץ. עתור heißt eigentlich ein Leithammel.

müßtet ihr doch um der Guten willen zulaufen und der Bösen nicht achten. Wollt ihr etwa allein ohne Verfolger, eine Rose ohne Dornen, ein Kind Gottes ohne Satan sein, und lieber andere Gottlose, als diese haben? Man muß das Vertrauen haben, daß Gott auch aus dieser Versuchung Frucht schaffen und ihr endlich die gewinnen werdet, welche euch reuen würde verlassen zu haben. Der Herr wird euch ernähren, das glaubet. Eure heiligen Bräuche und Ceremonien gefallen mir ganz wohl; nur denket nicht, daß ihr an allen den Eurigen lauter fromme und ruhige Leute haben werdet; sondern danket vielmehr, wenn euch etwa ihrer drei lieben und gerne haben, die andern aber hassen und verfolgen. Wie viel hat Christus an seinem so großen Volk gehabt, die ihm anhangen? Kaum die Geringsten, Schlechtesten und Uebrigen von demselben ganzen Israel und auserwählten Volke Gottes." (XXI, 1028.) In demselben Jahre schrieb Luther an Clemens Ursinus in Brücke: „Was ihr mich fraget, lieber Clemens, das widerrathe ich allerdings, daß ihr nemlich eure Stelle verlasset, es sei denn, daß man euch zwingt, wie auch Christus der Juden Trägheit lange geduldet hat. Das heißt alsdann den Staub recht abschütteln, wenn wir gezwungen verjagt werden. Wer weiß, ob nicht etliche noch glauben werden?“ (XXI, 1030.) Auf die Frage zweier Prediger endlich: „Ob sie ihre Kirche lassen und den Feinden des Evangelii weichen sollen“, antwortet Luther im Jahre 1530 Folgendes: „Ich habe eure Schrift, an mich gethan, gelesen, lieben Herrn, darin ihr meines Raths begehret, ob ihr weichen sollt und Raum geben den Feinden des Evangelii bei euch, die sich doch als Freunde stellen. Darauf ist kurz meine Antwort und Meinung, daß ihr ja beileib noch zur Zeit nicht weichet, daß es nicht ein Ansehen habe, daß ihr als Miethlinge eure Schafe verlasset. Darum fahret beide fort in eurem Amte, euch von eurer Kirche befohlen. Leidet alles, was euch zu leiden ist, bis so lange sie euch mit Gewalt absetzen oder aus Befehl der Obrigkeit vertreiben; sonst solltet ihr dem grimmigen Wüthen des Satans mit nichts weichen. Ihr seid nicht allein, die solches leiden. Diese heimliche Verfolgung, so von falschen Brüdern geschieht, trifft und drückt uns alle unter unsern frommen Oberherrn, nicht unter den Tyrannen und Feinden des Worts. Weil wir jezt und von auswändigen, öffentlichen Feinden des Worts, Gott Lob! nicht verfolgt werden, und doch die Art des Evangelii ist, daß es ohne Verfolgung nicht sein, viel weniger wachsen und ausgebreitet kann werden, so mögen wir diese heimliche Verfolgung, von unsern Hausgenossen uns zugesüget, leiden. Es will und muß doch gelitten sein, es komme nun von Feinden oder Freunden. Drum seid stark und nehmt dies euer Kreuz auf euch und folget Christo, dem Herrn, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Christus, der Herr, der aller gottseligen Kreuzherrn Herzog und Tröster ist, erhalte und stärke euch mit seinem freudigen Geist.“ (X, 1890. f.)

Auch Brochmand antwortet nach Dunte auf die Frage: „Ob ein Diener des Wortes mit gutem Gewissen um der Untreue seiner Collegen oder

um der Bosheit seiner Zuhörer willen sein Amt aufgeben könne“, Folgendes: „1. Christus hat es ausdrücklich vorausgesagt, daß seine Diener mit diesen und ähnlichen Trübsalen kämpfen müssen. Matth. 10, 16.: ‚Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.‘ Vers 22.: ‚Und müssen gehasset werden von jedermann um meines Namens willen.‘ Vgl. Joh. 15, 19. f. — 2. Christus und die Apostel haben dies erfahren, und doch haben sie darum das Amt nicht aufgegeben. Der Verräther Judas und viele aus den Jüngern verließen ihn; wie viel hat Paulus von den falschen Brüdern erleiden müssen! Vgl. 2 Kor. 11. — 3. Jonas mag zum Beispiel dafür dienen, daß die, welche aus Furcht vor Ungelegenheiten und Gefahren das Amt niederlegen, in die allergrößten Ungelegenheiten und in das größte Elend gerathen. Eine andere Sache ist es, wenn der ganze ihm anvertraute Haufe so boshaft ist, daß er ihn nicht hören, noch ihm gehorchen will; dann kann er aus seinem Amte scheiden. Diese Behauptung gründet sich auf das Beispiel Christi Luk. 4, 28. ff. Matth. 14, 13. Joh. 8, 59., und der Apostel Apostg. 8, 1. 13, 51., auch auf Christi klare Worte Matth. 10, 14.“ (*Decisiones mille et sex. S. 646.*)

Auf die Frage: „Ob einem Kirchendiener erlaubt sei, zur Zeit der Verfolgung zu fliehen“, antwortet J. Gerhard: „Tertullian mißbilligt es schlechterdings, aber Christi Rath zeigt das Gegentheil Matth. 10, 23: ‚Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere;‘ ferner das Beispiel Christi Matth. 2, 13. 12, 15. Joh. 8, 59. Luk. 4, 30., des Apostels Paulus Apostg. 9, 25. 2 Kor. 11, 33., des Polykarpus und Athanasius. Es ist daher ein Unterschied zu machen zwischen besonderen Verfolgungen, in welchen es nur auf die Person des Kirchendieners abgesehen ist, und den allgemeinen Verfolgungen der ganzen Kirche; in jenen erklären wir die Flucht für erlaubt, in diesen nur in gewisser Rücksicht. Denn es ist ferner zu unterscheiden zwischen den Zuständen der Kirche. Zuweilen nemlich flieht der Kirchendiener mit Zustimmung, ja, auf Zurathen seiner Zuhörer so, daß unterdessen die Kirche, welcher er vorgesetzt war, an anderen tüchtigen Lehrern keinen Mangel hat, was wir für erlaubt ansehen; zuweilen aber flieht er so, daß den Zuhörern, die seine Flucht weder rathen, noch in dieselbe einwilligen, ein Aergerniß, den Feinden aber Veranlassung zu Lästerungen und Gelegenheit den Schafen nachzustellen gegeben wird, was wir für unerlaubt achten.“ (*Loc. theol. de minister. eccl. § 291.*)

Anmerkung 3.

Daß ein Prediger weichen sollte, wenn es offenbar ist, daß nicht seine Lehre, sondern seine gebrechliche Person den Anstoß bilde und daß daher sein Bleiben den Fortgang des Werkes Gottes nur aufhalte, während ein anderer dasselbe an seiner Stelle voraussichtlich fördern würde, dies bezeugt Martin Chemnitz, wenn er schreibt: „Wenn es allein auf den Pastor abgesehen ist, wider den die Feinde der Wahrheit um gewisser Ursachen willen, die sie

haben, sonderlich verbittert sind, und so das Abtreten desselben der Kirche Friede und Ruhe wiedergeben könnte: dann sündigt der Diener des Wortes ohne Zweifel gegen die Regeln der Liebe, wenn er merkte, daß es hauptsächlich auf seine Person abgesehen sei, die Kirche aber Frieden genießen könnte, und daß Andere vorhanden seien, welche der Erbauung der Kirche in seinem Abwesen dienen könnten, er selbst aber durchaus nicht weichen wollte, nur um nicht zur Ertragung der Mühseligkeiten des Exils genöthigt zu sein.“ (Siehe Evangelische Harmonie, Cap. 72., zu Matth. 10, 23.) In gleichem Sinn schreibt Spener: „Wo einer bei einer großen Gemeinde gestanden, da er aber nichts gefunden zu erbauen, sondern eine stete Widersehung, sonderlich wo es ein Widerwille besonders gegen seine Person und einige Art seiner Gaben wäre; es käme aber eine Berufung zu einer auch kleineren Gemeinde, von der eine mehrere Folgsamkeit zu hoffen: würde ich nicht viel Bedenkens haben, den göttlichen Finger darin zu erkennen, das Gegentheil aber bei umgekehrten Umständen.“ (Theol. Bedenken. I, 509.)

Anmerkung 4.

Ein bereits im Amte befindlicher Prediger sollte sich nie dazu hergeben, eine Probe- oder Wahlpredigt zu halten. Thut er dies, so setzt er sich in die Gefahr, wenn er auf diesem Wege in ein anderes Amt kommt, also selbst darnach gelaufen ist, der Rechtmäßigkeit seines Berufes stets ungewiß zu sein, gibt jedenfalls den ärgerlichen Schein eines Miethlingsinnes und macht sich, wenn er die begehrte Beförderung nicht erlangt, seiner Gemeinde, die ihn behalten muß, verächtlich.

Anmerkung 5.

Ein Prediger soll auch die Stelle eines mit Unrecht Vertriebenen, die diesem ja noch vor Gott gehört, nicht annehmen. Als im Jahre 1531 in Zwickau ein Prediger verjagt worden war, schrieb daher Luther an den dortigen Pfarrer Nikol. Hausmann u. a. Folgendes: „Ihr wisset, daß Ihr der Kirchen zu Zwickau rechter berufener, beide vom Rath und der Gemeinde angenommener Pfarrherr und Seelsorger seid, also daß Ihr an jenem Tage Rechenschaft müßet geben für dieselbe Euch befohlene Kirche, und schuldig seid, so lange Ihr lebet, sie mit reiner Lehre zu versorgen, für sie mit Ernst zu beten, sorgen, wachen, und Euer Leben in allerlei Noth und Gefahr, so vorfallen mögen, als Pestilenz und andere Krankheiten, wie sie nur heißen, zu wagen und lassen, und vorne an der Spitzen zu stehen wider die Pforten der Hölle und alles, was einem frommen, treuen Pastor und Seelsorger Amthalben gebührt zu thun, leiden und ausstehen. Welches fürwahr alles schwere, große, ja göttliche Werke sind; wie Ihr denn bisher, Gottlob! fleißig und treulich gethan habt. Weil aber jetzt Euer Rath, vom bösen Geist getrieben, den Prediger zu St. Catharina verstößet, von keinem Richter weder verklaget noch überweist einiger Unthat; sondern solches aus eigener Gewalt und

Fresel als rasende Leute und rechte Kirchenräuber (nicht leiblicher Güter, sondern des Amtes und Ehre des Heiligen Geistes,) vornehmen und in einerlei Sache zugleich Part und Richter sein, will sich in keinem Weg leiden, daß Ihr dazu sollet stille schweigen oder darein bewilligen, auf daß Ihr Euch dieses fremden Kirchenraubes nicht theilhaftig machet, noch schuldig werdet der unbilligen und schmäblichen Gewalt, an dem verstoßenen Bruder begangen. Wäre er aber sträflich gewesen und hätte verschuldet, daß Ursache wäre gewesen, ihn vom Amte abzusetzen, sollte solches mit Recht auch mit Eurem Wissen und Rath, als des Pfarrherrn, vorgenommen sein. Noch ärger aber ist, daß sie einen Anderen an des Verstoßenen Statt ausstellen ohne Euer Erlaub, ja wider Euren Willen und also aus gleicher eigener Gewalt und Unrecht, nun auch an Euch geübt, denselben eindringen. Hier, lieber Herr und Freund, seid gewarnt um Christi willen, daß Ihr Euch wohl fürsehet (denn es fürwahr nicht eine schlechte, geringe Sache ist), daß Ihr Euch mit den Kirchenräubern nicht verschuldet und ein Theil des Fluchs nicht auch über Euch gehe. Fraget Ihr nu, was Euch hierin zu thun sei? Ich zwar weiß nicht viel zu rathen, doch sehe ich für gut an, ermahne Euch auch treulich, daß Ihr bei der Sache thut, wie ich ihm thun wollte. Erstlich sollet Ihr den unberufenen und eingedrungenen Prediger vor Euch in Gegenwart der andern Eurer Gehülfen fordern und ihm gütlich, doch mit einem Ernst, vorhalten des Raths Fresel und Thurst; und weiter ihm anzeigen, daß er durch Euch (dem die Kirche befohlen) nicht berufen sei, derhalben als ein Dieb und Mörder, und gleichwohl in derselben Eurer Kirche lehre und regiere, für welche Ihr müßet Rechenschaft geben. Solle derhalben wissen, daß er sich mit Gewalt eindringe und raube Euer Pfarramt ohne Eurer Wissen und Bewilligung. Derhalben Ihr ihn vermahnst, daß er von solchem Raub abstehe; oder soll zusehen, mit was Gewissen er solchem geraubten Amte könne fürstehen? Denn Euch die Kirche vertraut und befohlen. Derhalben ohne Euren Willen Niemand gebühren will, darin weder Lehre noch Regieramt zu üben. Kehrt er sich nu an diese Vermahnung nicht, so sonderlich in Beisein weniger Personen mit ihm vorgenommen ist, so zeigt ihm an: Ihr wollet eben solches, so Ihr ihm insonderheit fürgehalten, auch einem ehrbaren Rath anzeigen. Das thut auf diese Weise: fordert sie entweder zu Euch oder gehet zu ihnen. Auf's Erste fraget sie, ob sie Euch für ihren Pastor und der Kirchen zu Zwickau Seelsorger erkennen? Sagen sie ja, so haltet ihnen mit ernstlichen Worten für das Amt und Gefahr eines treuen Pastors, und wie Ihr müßet Rechenschaft geben für dieselbe Eure Kirche, und was es für Mühe, Sorge und Arbeit koste, das ganze Leben über für sie sorgen und stehen in aller Noth zur Pestilenzzeit oder anderen Krankheiten, die vorkommen können, wie drohen zum Theil angezogen. Weil Ihr aber mit solcher saurer schwerer Arbeit Eures Amts keines bessern Lohnes sollet gewärtig sein, denn daß sie Euch einen Prediger (von dem Ihr nicht wisset, wie es eine Gelegenheit um ihn habe seiner Lehre und Lebens halben), Euch ungefragt, ja wider Euren Willen eindringen, den vorigen aber

hinter Euch, ohne einige Erkenntniß des Rechters, schmähtlich und böstlich verstoßen, so wollt Ihr für ihnen bezeuget haben, daß Ihr in diesen ihren Thurst und Frevel nie bewilliget habt, noch jetzt drein bewilliget, und nimmermehr drein bewilligen wollet. Sollet sie auch daneben vermahnen, daß sie wohl mögen zusehen, wen sie hören, weil er nicht berufen, sondern mit Gewalt eingedrungen wird, und derhalben als ein Dieb komme und Räuber göttlichen Amts. Bezeuget auch, Ihr wollet entschuldiget und rein sein vom Blut derer, die solche Gewalt und Beraubung Eures Amts fürnehmen, darcin bewilligen und bestätigen. — Daß Ihr solches thun sollt, fordert die Noth, damit Ihr Euch nicht theilhaftig macht fremder Sünde. Bewegt sie solche Vermahnung zwischen Euch und ihnen allein nicht, so zeigt ihnen an, Ihr wollet solches auch dem Volke öffentlich von der Kanzel unangezeigt nicht lassen. Wie Ihr auch thun sollt mit diesen oder dergleichen Worten: Lieben Leute, ihr wißet, daß ich euer Pfarrherr bin, und muß für euch Rechenschaft geben, und alle Tage mein Leib und Leben für euch wagen wider Teufel und alle Gefahr der Seelen; darum ich auch soll und muß die Predigt versorgen in dieser Stadt. Nu habt ihr einen Prediger verjaget, ehe er vor Gericht überwunden, und ohne mein Zutun, da ich doch sollte fürnehmst dazu thun; und über das einen andern in mein Amt, ohne meinen Willen eingesetzt, damit mir mein Pfarramt genommen. Nu, weil ich euer Pfarrherr bin und sein muß, will ich nicht davon fliehen, noch sie übergeben, bis ich mit Recht davon gesetzt werde. Kann auch indeß nicht davon fliehen, oder sie übergeben; sondern das will ich thun, wie Christus lebet Matth. 5, 40. Luc. 6, 29. Wenn der Mantel genommen wird, soll ich den Rock dazu lassen fahren, und sollen allen Raub und Gewalt leiden. Also will ich jetzt auch thun, und bedinge hiemit, daß diese Pfarre meine sei, und mir befohlen ist das Predigtamt zu versorgen und bestellen; will solch Amt auch nicht lassen übergeben. Aber weil es mir mit Gewalt genommen und abgedrungen wird, will ich's leiden und mir lassen geraubt und genommen sein, und also eine Zeitlang weichen von binnen, bis mir's Gott wieder einräumet; will indeß zusehen, wer so thürstig sein will, der sich in meine genommene und geraubte Pfarre setzen darf und mit was Gewissen er mein Amt besitzen möge. Wenn Ihr sie auf diese Weise gesegnet habt, so weicht eine Zeitlang entweder hieber zu uns, oder anderswohin. Denn die argen Leute wollen dazu noch rühmen und lästern uns vor dem Landesfürsten, als wollten wir in ihre weltliche Oberkeit greifen, schelten uns damit Aufrührer und aufs allerhöchste, so jemand zu schelten ist, da sie doch wissen, daß sie daran unrecht thun und lügen. Sie sind sacrilegi, nicht wie die, so man aufs Rad stößt um bestohlen Kirchengut, welches wir leiden können, sie auch derhalben wohl ungestraft lassen; sondern solche sacrilegi sind sie, die dem Heiligen Geiste sein Amt und Ehre rauben und sich selbst zum Heiligen Geist machen, weil sie ihres Gefallens Prediger ab- und einsetzen, selbst Pfarrherr wollen sein und das Predigtamt bestellen; so lernen sie das Evangelium. Ich habe Euch

treulich meinen Rath mitgetheilet: Gott gebe einen starken Muth, solchem nachzukommen, so würde es, ob Gott will, ohne Frucht nicht abgehen. Denn ich hierin nichts mit Unfug oder Gewalt fürnehme, sondern rathe, alles in der Güte mit Demuth (doch auch mit rechtem Ernst) und aus Noth des Gewissens anzufahen und zu thun. Wenn Ihr also Euren Abschied genommen, möchte N. (Cordatus) auch protestiren, so es ihm gefiele, daß er an meuchlings entwendeter und geraubter Kirchen, darin ordentlich berufene Personen mit Gewalt des Predigtamts entsezet wären, nicht predigen wolle, auf daß er nicht auch mit fremdem Kirchenraube und Sünden beschweret würde. Dies könnte vielleicht ein Weg sein, den Bann und Interdict wieder anzurichten, denn so sich jemand an Eure Stätte würde eindringen, so will ich sein Gewissen mit meinem Schreiben so schrecken, daß ich hoffe, er soll nicht leichtlich da bleiben.“ (Schrift: Vermahnung an einen Pfarrherrn, daß er zu unbilligem Absetzen eines Predigers [ohne sein Mitwirken] nicht stille schweigen solle, vom Jahre 1531. X, 1892—97.)

Auf die Frage: „Ob einer, der in eines unschuldig abgesetzten Predigers Stelle berufen wird und dieselbe rebus sic stantibus (unter solchen Umständen) annimmt, einen christlichen Beruf habe“, antwortet Mörlin: „1. Ist die Enturlaubung des Vorigen unrichtig, so ist die Wahl des Eingedrungenen zu verunbilligen. 2. Wie keinen ehrlichen göttlichen Titel und Beruf derjenige hat, der in gestohlene, geraubte Güter wird eingesetzt, davon wider Recht mit Gewalt ein armer unschuldiger Mann ist ausgedrungen, also hat der in die Kirche Eingedrungene keinen rechten Beruf, ehe zu Recht ausgeführt, daß der Vorige mit Recht entsezet. Einwand: Es ist ein Unterscheid unter einem Hausvater, so seiner Güter ein Erbherr, und einem berufenen Prediger, der allein ein bestalter Diener ist zum Amt. Antwort: 1. So pflegen bisweilen, die zu Rathe sitzen in Städten, zu reden, der Prediger habe sein Amt von ihnen, denn sie gäben ihm den Lohn und hätten Fug und Macht, ihn (wie ein jeder Herr seinen Knecht) abzusetzen; und sehen also solche Leute den Beruf des Predigers an nicht anders, als ein Gedinge, das man mit einem Kuh- oder Säubirten macht. 2. Gott ist ja vielmehr der natürliche Erbherr zu seinem Predigtamt, als ein Hausvater zu seinen Gütern; der hat seine Diener eingesetzt und will sie unverdrungen haben; und fället also Gott in seine Jurisdiction und Eigenthum, der einen solchen Prediger ausdringt. 3. Es litte, sagt Dr. Luther, kein gar geringer Hausvater nicht, daß man ihm seinen unschuldigen, wohlverdienten Diener wider seinen Willen entsezte und ihm in seiner Haushaltung einen andern an seine Stätte ordnete: wie kommt denn der arme Christus hiezu, daß er's allein muß leiden? Heißt das nicht os ponere in coelum (wider Gott streiten), so weiß ich nicht, was es heiße.“ [Decisiones mille et sex casuum durch L. Dunte. S. 667. f.]*)

*) Mit Rücksicht auf die landeskirchlichen Verhältnisse antwortet J. Fecht auf die Frage: „Ob jemand mit unverletztem Gewissen einem Entsezten im Amte folgen könne“,

Anmerkung 6.

Ein Prediger ist nach Gottes Wort nicht ein Herr seiner Gemeinde, sondern ihr Diener und ihr verantwortlich (2 Kor. 1, 24. 4, 5. 1 Kor. 3, 5. Kol. 4, 17.); er hat daher kein Recht, (etwa aus Zorn oder zur Erholung) ohne Noth eigenmächtig einen Gottesdienst ausfallen zu lassen, die Vorstands- und Gemeindeversammlungen nicht zu besuchen oder zu verlassen, eine Taufe, ein Begräbniß zu verweigern etc. Thut er dies, so verwirkt er sein Amt. Dunte theilt folgendes theologisches Bedenken des Ministeriums zu Riga mit: „Frage: Ob's recht sei, daß, weil ein Prediger der ganzen Gemeinde sein Amt versagt und etliche Sonntage es anstehen lassen, ungeachtet sie ihn zu unterschiedlichen Malen gebeten, er wolle sein Amt in der Kirche verrichten und unterdessen mit dem Verbrecher (der ihn höchst betrübet) seinem Willen nach verfahren, ihn zu keiner Gewatterschaft, Weichstuhl, Abendmahl vor Leistung schuldiger Genußbuung lassen, — ob's recht sei, daß einen solchen die Gemeinde abgedankt? Antwort: Wenn ein Prediger seine Bestallung und Beruf empfangen, so soll er ihm nicht einbilden, daß er möge seines Gefallens in der Kirche gebaren und das Amt der Gemeinde versagen, wenn er will. Sondern er muß die Gemeinde Gottes über sich erheben, und gedenken, daß er sei ein Diener der Gemeinde Gottes, wie solches St. Paulus herrlich ausführet mit diesen Worten: „Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kerpas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ 1 Kor. 3, 22. 23. Da denn St. Paulus die Gemeinde Gottes setzt über den Prediger, gleichwie er Gott setzt über Christum, was sein Amt anlangt. Solcher Gemeinde Gottes ist nun ein Prediger schuldig zu dienen und sein vertrautes Amt abzuwarten. Denn es heißt: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige!“ 1 Kor. 9, 16. Wenn denn ein Prediger solch Amt nicht mehr will bedienen, so hat die Gemeinde, als welche höher und größer ist, denn der Prediger, Macht, einen andern an seine Stätte zu setzen.“ (A. a. D. S. 666. f.)

Auch sollte der Prediger nicht zu häufig und ohne Noth für sich predigen lassen, eingedenk des apostolischen Worts: „Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes.“ Röm. 12, 7. Noch weniger ist natürlich dem Prediger erlaubt, solchen Personen seine Kanzel zu öffnen, welche die Gemeinde nicht hören mag.

Anmerkung 7.

Auf die Frage: „Ob ein Prediger, der in seinem Kirchenamte ordentlicher Weise sitzt, sich von demselben mit gutem Gewissen abgeben und einen Schul-

gewiß richtig: „Wenn die Entsetzung notorisch ungerecht wäre oder wenn sie von einer fremdgläubigen Obrigkeit geschehen ist, von welcher kein Widerruf gehofft werden kann, und also Gefahr ist, daß sie einen Fremdgläubigen an seine (des Verufenen) Stelle setze, dann kann man, ohne ein Unrecht zu begehen, dem Entsetzten im Amte folgen, damit die Gemeinden nicht gänzlich eines Hirten entbehren müssen.“ (Instructio pastoral. p. 33.)

dienst annehmen möge“, antwortet die Jena'sche theologische Facultät nach Dunte: „1. Wenn jemand befände, daß er mit genugsamen Gaben die Gemeinde zu lehren nicht ausgerüstet, oder daß es seiner Gesundheit Zustand nicht länger ertragen könnte, oder da ein besonderes Odium gegen seine Person in den Zuhörern, oder daß er zur Schularbeit tüchtiger, dazu auch ordentlichen Beruf bekäme, könnte derselbe sich zu dem angetragenen Schulamt begeben; in Betrachtung der gar nahen Verwandtschaft zwischen Kirchen und Schulen, weil eine Schule anders nichts ist, als eine kleine Kirche, und eine Kirche eine große Schule; daher die vornehmen Lehrer Samuel, Elisäus, ja auch Christus Schule gehalten im Lehramt. Von Dr. Luther wird in seinen Tischreden gemeldet, daß er oft hat pflegen zu sagen: wenn ich nicht ein Prediger wäre, wollte ich mich zu keinem Amte lieber, als zum Schuldienst, brauchen lassen, halte auch dafür, daß die Schulmeister mehr Nuß in der Schule schaffen, als wir Prediger in der Kirche, denn sie haben mit kleinen Reiserchen zu thun, welche sich lassen beugen und lenken, aber wir Prediger haben an großen, starken und ungelenten Bäumen zu arbeiten. 2. Da aber jemand mit genugsamen Gaben die Gemeinde Gottes zu lehren und derselben fürzustehen ausgerüstet, würde auch von seinen anbefohlenen Zuhörern geliebet und gehört: derselbe soll aus seinem ordentlichen Beruf um besserer Ruhe und größeren Einkommens willen nicht schreiten.“ (A. a. O. S. 645. f.) Ähnlich antwortet Balduin in seinem *Traetatus de casibus conscientiae*, p. 1026. s.

Anmerkung 8.

Auf die Frage: „Ob derjenige, welcher rechtmäßig zu einem Kirchendiener eingesetzt ist, sein Amt treu verwaltet und mit der Fähigkeit dasselbe auszurichten noch hinreichend ausgerüstet ist und von seiner Gemeinde noch länger begehrt wird, mit unverletztem Gewissen sein Amt niederlegen könne, entweder weil er der Arbeit und Mühe überdrüssig ist, oder weil er reichlich hat, was er zu seiner und der Seinigen Unterhaltung bedarf, oder auch weil er durch andere fleischliche Ursachen zu freiwilliger Amtsniederlegung bewogen wird“, antwortet Christian Kortholt: „Diese Frage verneinen die rechtgläubigen Theologen und begründen ihre Verneinung: 1. mit den Zeugnissen der Schrift 1 Kor. 7, 20. Matth. 10, 22. Luk. 9, 62. — 2. Mit aus derselben Quelle genommenen Beispielen, wo wir lesen, daß die Propheten und Apostel ihr Amt nicht eher verlassen haben, als bis sie ihren Lauf vollendet hatten, wie der Apostel von sich bekennt 2 Tim. 4, 7. — 3. Die Vernunft lehrt, daß, da es eine unerlaubte und verbotene Sache ist, sich selbst zu berufen und in das Amt einzudringen, es einem Kirchendiener auch nicht frei stehe, das einmal übernommene Amt willkürlich niederzulegen und zu verlassen.“ (Pastor fidelis, p. 62. s.) Ähnlich redet Deyling und setzt sodann hinzu: „Mit Recht wird jedoch ausgenommen der Fall des Verlustes des Gedächtnisses oder einer unheilbaren Krankheit, wenn ein Kirchendiener dadurch zur Amtsverwaltung unfähig wird, auch die Amtsniederlegung wegen unversöhn-

lichen Hasses der Zuhörer oder anderer Verfolger und wegen fortwährender Verweigerung des Gehalts, so daß der arme Kirchendiener nichts findet, womit er sich und seine Familie ernähren könne.“ (Institution. prud. pastoral. p. 762.) Irre werden an der rechten Lehre, die der Prediger vorzutragen heilig gelobt hat, ist, wenn es nicht eine nur vorübergehende Anfechtung ist, selbstverständlich ein zur Amtsniederlegung nöthigender Grund. „Auch alle Prediger sollen also gewiß sein“, schreibt Luther, „daß sie sagen können: Gott spricht's; das ist Gottes Wort; und wenn ich das Wort Gottes predige, so ist's so viel, als ich schwüre. Wer nun des nicht gewiß ist, und nicht sagen kann: Gott redet's! der mag das Predigen wohl anstehen lassen, denn er wird nichts Gutes schaffen.“ (VI, 1404.)

Die Veränderung des Religionseides in der Landeskirche des Königreichs Sachsen

ist ein so wichtiges Ereigniß, daß wir es für geboten achten, über dieselbe noch einige öffentliche Urtheile, die wir in Blättern des alten Vaterlandes finden, unseren Lesern mitzutheilen.

Da Dr. Luthardt, wie wir schon aus Dr. Münkels Zeitblatt mitgetheilt haben, der Veränderung beigestimmt hat, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ von Leipzig über das Resultat der den Religionseid betreffenden Verhandlungen der Landesynode als über eine Errungenschaft berichtet. In der Nummer vom 28. Juli lesen wir hierüber:

„Es handelte sich darum, das Vertrauen der Gemeinden für die Synode und ihre Wirksamkeit zur Förderung des kirchlichen Lebens zu sichern. Darum war es ebenso ein Vertrauensakt als ein Beweis entgegenkommender Friedfertigkeit, soweit dieselbe auf dem Grund der Wahrheit möglich ist, als der Referent der Majorität des Petitionsausschusses sein Einverständniß mit der vorgeschlagenen Verpflichtungsformel, die das wesentliche Recht des kirchlichen Bekenntnisses wahre, vor der Synode erklärte, und als ein Friedens- und Vertrauensakt, mit welchem die erste Synode einen würdigen tiefergreifenden Abschluß fand, wurde er auch von den Synodalen und im Lande begrüßt.*) Ihren nächsten Ausdruck fand die tiefe Bewegung, welche die Er-

*) Wäre es notorisch gewesen, daß die Landesynode in Einigkeit des Glaubens stehe oder daß doch das Ministerium der Landeskirche unbezweifelst orthodox sei, so hätte es allerdings einen Sinn und eine Berechtigung, die Zustimmung zu der Veränderung der Verpflichtungsformel als einen „Vertrauensakt und einen Beweis entgegenkommender Friedfertigkeit“ zu bezeichnen. Da aber das Gegentheil der Fall ist, so können wir das geschenkte Vertrauen und die bewiesene Friedfertigkeit nur für eine Preisgebung der Kirche und ihrer reinen Lehre ansehen. Die Lutheraner auf der Synode befanden sich in statu confessionis, in welchem sie nach dem 10. Artikel der Concordienformel hätten handeln sollen.

Klärung des Referenten der Majorität in der Synode hervorrief, in dem Antrag auf Schluß der Debatte, welcher, obwohl noch 31 Redner eingezeichnet waren, allgemeine Zustimmung fand, sowie in der Abstimmung über jene Verpflichtungsformel, welche mit 63 gegen 9 Stimmen*) von der Synode angenommen wurde. Aengstliche Gemüther haben mit Unrecht in diesem Schlußakte der Synode eine Konzession an den Halbglauben oder an den Zeitgeist finden und erkennen wollen; aber je weiter die Rede Dr. Zarncke's den Abgrund aufgedeckt hatte, in welchen die Tendenzen des religiösen Liberalismus die Kirche zu reißen drohen, um so mehr galt es diesen Tendenzen gegenüber noch auf dem festen Grund unseres kirchlichen Bekenntnißstandes eine Formula concordiae(?) zu finden, welche die Basis einer ungestörten stetigen Entwicklung des kirchlichen und synodalen Lebens für die Gegenwart und Zukunft bilden kann. — Oder sollte die erste Landessynode mit einer Dissonanz und Zersplitterung schließen, deren Einigung und Lösung im kirchlichen Geiste dann nicht mehr zu hoffen und zu erwarten war? Der befriedigende Eindruck und die gehobene Stimmung, welche jener Schlußakt in der Synode hervorgerufen, wurde auch bei dem Synodalabschied am 8. Juni fühlbar und fand in der Schlußrede des Staatsministers Dr. v. Falkenstein einen entsprechenden Ausdruck."

Auch die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ aus Erlangen enthält im Augustheft d. J. eine Kritik der Verhandlungen der Landessynode im Königreich Sachsen. In dem zweiten Theile dieser Kritik heißt es weiter:

„In den Verhandlungen, über die wir bis jetzt berichteten, hatte es sich mit Evidenz herausgestellt, daß die positive Parthei das entschiedene Uebergewicht hatte, es zeigte sich das auch bei den anderen Verhandlungen, die wir übergeben, wie z. B. bei denen über das Patronatsgesetz. Immer unterlagen die ‚Liberalen‘ und die ‚Radicalen‘, auch waren ihre Anläufe nur schwüchtern und zaghaft. Doch sie machten noch einmal einen Anlauf, schwerlich mit viel Hoffnung auf Erfolg. Sie sollten größeren haben, als sie erwartet hatten.“

Der Anlauf war gegen den bisher üblichen Religionseid gerichtet. Zwei Anträge auf Abänderung des Eides waren bei dem Petitionsausschuß eingelaufen, der eine von dem dormaligen Rector der Universität Leipzig Dr. Zarncke, der andere von Professor Dr. Seydel, dem Kirchenvorstand von Gohlis.

Die Besprechung dieses Gegenstandes sei der zweite Punkt, dem wir unser Augenmerk zuwenden.

*) Dr. Zarncke erklärte vor der Abstimmung, daß die Fassung der neuen Verpflichtungsformel, besonders ihr Ausdruck „bezeugt“ seiner Ansicht noch ferner stehe, als die des zeitherigen Religionseides. (Anm. der Ev.-Luth. Kz.) Ein sehr armseliger Trost für die zustimmenden Lutheraner. W.

Wir erachten, bekennen wir es zum voraus, die Besprechung dieses Gegenstandes als eine saure Pflicht, die uns obliegt.

Beginnen wir mit dem Referat nach den uns vorliegenden Berichten. Die Sitzung eröffnete S. M. (Synodal-Mitglied) Luthardt als Referent des Petitionsausschusses.

Er bemerkte, daß die eingegangenen Anträge auf Abänderung des bisherigen Religionseides nur den Religionseid der Geistlichen und Lehrer betrafen und erinnerte an den bisher seit 1862 vorgeschriebenen Eid. Dieser lautet dahin: „Ich ic. schwöre hiemit zu Got ic. in Ansehung der Religion, daß ich bei der in hiesigen Landen angenommenen reinen Lehre der ev.-lutherischen Kirche, wie solche in der heiligen Schrift enthalten, in der ersten ungewandelten Augsburgerischen Confession dargestellt und in den übrigen symbolischen Büchern wiederholt ist, beständig ohne Falsch verbleiben, ihr gemäß lehren, die Aufrechterhaltung dieser Lehre, so weit an mir ist, fördern und dafern ich mich in meinem Gewissen gedrungen fühlen sollte, von dem bei der evangelischen Kirche angenommenen Lehrbegriff bei meinen Lehrvorträgen abzuweichen oder mich zu einer anderen Confession zu bekennen, solches ohne Anstand bei meinen Vorgesetzten anzeigen und darauf fernere Entschließung erwarten will, so wahr ic. ic.“

Dieser Eid nun sollte nach dem Antrag des S. M. Zarncke in den umgewandelt werden: „Ich gelobe vor dem Angesicht Gottes, das Evangelium von Christo, wie uns dasselbe in den Schriften des Neuen Testaments überliefert ist, nach meinem besten Wissen und Verständniß und mit gewissenhafter Berücksichtigung der evangelisch-lutherischen Bekenntnisschriften lauter und rein zu verkündigen, so wahr ic. ic.“ S. M. Seydel aber schlug das Angebots vor: „auf Grund der heil. Schrift neuen Testaments und unter gewissenhafter Berücksichtigung der Bekenntnisschriften der evang. lutherischen Kirche, so wie der protestantisch-theologischen Lebrentwicklung seinem Amte treu und pflichtgemäß obzuliegen.“ S. M. Luthardt empfahl, nachdem er beide Anträge kritisiert hatte, im Namen der Majorität des Petitionsausschusses, die Anträge auf Veränderung des Religionseides auf sich beruhen und die Verpflichtung auf das Bekenntniß der Kirche in ihrer bisherigen Weise fortbestehen zu lassen. Gegen den Zarncke'schen Antrag bemerkte er: der Ausdruck „das Evangelium von Christo“ wäre an sich unbedenklich, wenn er im alten Sprachgebrauch der Kirche gebraucht worden wäre, in dem Antrag aber solle er an die Stelle der „reinen Lehre“ treten, also etwas Anderes bedeuten, was, wenn auch vielleicht verwandt damit gemeint, doch davon unterschieden verstanden werden soll, ohne daß man weiß, wie es verstanden werden soll. Wenn aber die Formel den Bekenntnisschriften nur gewissenhafte Berücksichtigung zu Theil werden lassen wolle, so entspreche das nicht der Forderung, wie sie in der Natur eines Bekenntnisses und wie sie im Wesen und der Aufgabe der Kirche begründet sei: denn gewissenhafte Berücksichtigung habe man unter den verschiedensten Umständen und

gegenüber von verschiedenartigsten Schriften zu beobachten, auch der Geschichtsforscher seinen Quellen und der Mann der Wissenschaft selbst den Ansichten gegenüber, die er vielleicht bekämpft.

Gegen die Formel des S. M. Seydel bemerkte der Referent: mit dem Ausdruck ‚seinem Amte treu und pflichtgemäß obzuliegen‘ sei die Eigenthümlichkeit dieses Amtes als eines Lehramtes in der Kirche und die Eigenthümlichkeit der Verpflichtung als einer Verpflichtung zur evangelischen Verkündigung nicht ausgesprochen. Durch den Zusatz: ‚unter gewissenhafter Berücksichtigung der Bekenntnisschriften u.‘ sei aber die Sache nicht besser, sondern nur schlimmer gemacht: denn man wisse nicht, was für eine protestantisch-theologische Lehrentwicklung damit gemeint sei und wo man sie zu suchen habe.

Wäre man nicht von vornherein des gewiß gewesen, daß die Majorität gute Gründe hatte, die beiden Anträge abzulehnen, so hätte die Rede des Referenten der Minorität, Dr. Jarnde, allen Zweifel benommen, denn darin war mit wünschenswerthester Offenheit gesagt, worauf der Antrag auf Abänderung des Eides hinauslaufe.

Nachdem Jarnde mit Hinweis auf die Schriften der Theologen von Leipzig, Erlangen, Rostock, Dorpat darzuthun gesucht hatte, daß unter den protestantischen Theologen heutzutage weder Einheit noch Reinheit in der Lehre bestehe;*), nachdem er daran erinnert hatte, daß wir einen ganzen Complex von Wissenschaften erlangt haben, von denen das 16. Jahrhundert noch gar keine Ahnung hatte, die Naturwissenschaft und die Quellenkritik; nachdem er geltend gemacht hatte, daß die symbolischen Bücher nur Zeugnisse für ihre Zeit sein wollten,**) sagte er: ‚wir müssen die Formel so fassen, daß Männer wie Lessing, Reimarus, David Strauß nicht außerhalb des Christenthums stehen. Ich bin gefragt worden, ob ich einen Mann, wie D. Strauß, als Geistlichen anstellen würde. . . Ich antworte: ich würde ihn nicht in eine Dorfgemeinde setzen, hingegen kein Bedenken tragen, ihn etwa zu einem Universitätsprediger, ihn vor allen Dingen zu einem Professor einer theologischen Facultät zu machen. Ich halte es für kein ehrendes Zeugniß für die Bildung unserer Zeit, daß ein Mann, der der Erforschung des Christen-

*) Diese furchtbare Instanz war es ohne Zweifel vor allem, welche den Widerstand derjenigen lähmte, die eine die Feinde der Kirche aus deren Ministerium ausschließende Verpflichtungsformel durchzusetzen wünschten. Wer selbst durch ein wenn auch noch so subtil modificirtes Bekenntniß zu den Symbolen eine Deffnung in die Mauern der Kirche macht, taugt schlecht zur vertheidigenden Besatzung derselben. Ist das Princip aufgegeben, so handelt es sich nur um ein Plus oder Minus ohne festen Grund und Boden. Ist die Deffnung der Mauer einmal zugestanden, so ist kein Aufhalten mehr. Möge sich auch America dadurch warnen lassen und den Zuruf beherzigen: Principiis obsta! W.

**) Unwahr! Wohl wollen die Symbole nur Zeugnisse sein, aber „Zeugnisse der Wahrheit und der einhellige rechte Verstand unserer Vorfahren, so bei der reinen Lehre standhaftig gehalten.“ W.

thums mit einer Ausdauer und einer kühnen Wahrheitsliebe sein Leben gewidmet hat, wie vielleicht kaum ein zweiter, jetzt wie ein Geächteter an den Wänden umherirren muß und aus den Kreisen gewiesen ist, in die er recht eigentlich durch seine Thätigkeit gehört. . .‘

Das war deutlich geredet. Jetzt, mußte man erwarten, würden die Geister aufeinander plagen und würde die ganze bisherige Majorität sich wie Ein Mann erheben. Es hatten sich auch in der That über 30 Redner einschreiben lassen, von denen man annehmen darf, daß sie zumeist der Majorität angehörten.

Es kam anders.

Nur noch zwei längere Reden finden wir in unseren Berichten verzeichnet. Sie wurden von den zwei Männern gehalten, welche eigene Anträge eingebracht hatten, die eine von E. M. Dr. Baur (Universitätsprediger in Leipzig), die andere von Dr. Koblshütter (Consistorialrath, Superintendent.) Der Antrag von Dr. Baur hatte dahin gelautet: 1) an die Stelle der Eidesformel die Form eines Gelöbnisses zu setzen; 2) die Verpflichtung zur Selbstdenunciation in Wegfall zu bringen; 3) der Verpflichtungsformel selbst folgende Fassung zu geben: ‚Ich gelobe vor Gott, daß ich das Evangelium von Christo, wie dasselbe in der heiligen Schrift enthalten und in der ersten ungedänderten Augsburger Confession und sodann in den übrigen Bekenntnißschriften der ev.-lutherischen Kirche bezeugt ist, nach bestem Wissen und Gewissen lauter und rein lehren und verkündigen will.‘ Der (von Dr. Rüling und Dr. Koblshütter) eingebrachte Antrag war dahin gegangen: ‚die in Evangelicis beauftragten Staatsminister zu ersuchen, daß sie der nächsten Synode eine dem gegenwärtigen Entwicklungsstadium der ev.-lutherischen Kirche angemessene Gelöbnißformel anstatt des jetzigen Religions-eides vorlegen, inzwischen aber eine Verständigung über den wahren Sinn des letzteren mit Berücksichtigung der Synodalverhandlungen an die Landeskirche ergehen lassen wollen.‘

Dr. Baur führte in seiner Rede aus, daß in dieser hochwichtigsten aller Fragen etwas geschehen müsse, es müsse der Stein eines gerechten Anstoßes entfernt werden, an dem seit Jahrzehnten nicht bloß von den vordringlichen Neuerern gerüttelt worden sei. Er persönlich habe den Eid vor nicht zu langer Zeit geleistet. Er bekenne, daß er nicht von ihm bedrückt worden sei, aber er bekenne zugleich, daß, ehe er ihn leistete, er sich die ernstesten Bedenken machen mußte. Er sei aber durch sachkundige Freunde beruhigt worden, daß man maßgebenden Orts nicht daran denke, die Worte dieses Eides so zu pressen, daß man etwa den Schwörenden verpflichte auf eine Zustimmung zu einer bestimmten Lehrformulirung der Symbole, sondern daß es sich nur um eine Verpflichtung auf das in den symbolischen Büchern enthaltene Bekenntniß zu den wesentlichsten Sätzen des Evangeliums überhaupt handle. *) Diese Auffassung des Eides habe bewirkt, daß die Leip-

*) Echt Jowaisch! — Merkwürdig, daß sich Dr. Baur, dem Wortlaut der Ver-

ziger Professoren der Theologie unangefochten neben einander wirken konnten. Vielleicht wäre es bei dieser Auffassung möglich gewesen (!), daß, wenn Strauß Docent an der theol. Facultät in Leipzig gewesen wäre, man ihn dort belassen hätte. Hätte man ihn freilich als Universitätsprediger berufen wollen, so sei er überzeugt, würde er auch den Muth der Wahrheit besessen haben, zu erklären, daß er den Eid doch nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne. Man könne nun, meinte Dr. Baur weiter, eine authentische Interpretation des Eides hinausgeben lassen, um eine solche Beunruhigung zu beseitigen, es sei aber besser und ehrlicher, die Verpflichtungsformel selbst zu ändern. Anlangend den materiellen Inhalt der Verpflichtung hat Dr. Baur Bedenken gegen den Ausdruck der Verpflichtung zur reinen Lehre der evang.=lutherischen Kirche und gegen die Art, wie diese Lehre in den symbolischen Büchern dargestellt werde. Es gebe heute keinen Einzigen, der mit dem ganzen Inhalt der symbolischen Bücher übereinstimme, .. die neue Formel müsse das Recht der freien evangelischen Lehrentwicklung, wie sie zum Wesen unserer Kirche gehöre, wahren. Darum habe er den Ausdruck in Zarncke's Antrag: ‚das Evangelium von Christo‘ als einen glücklichen Griff begrüßt. Zarncke's Ausdruck: ‚mit gewissenhafter Berücksichtigung der ev.=lutherischen Bekenntnißschriften‘ findet aber Dr. Baur vag im Inhalt und zu modern in der Form und schlägt dagegen vor: ‚das Evangelium von Christo, wie es in den Bekenntnißschriften bezeugt wird.‘

Es folgten nur noch wenige Redner, dann trat Dr. Luthardt auf und gab, nachdem er zuvor den geschichtlichen Bemerkungen Zarncke's in Betreff der Verpflichtung auf die Lehre im 16. Jahrhundert entgegen getreten war, im Namen der Majorität des Ausschusses die Erklärung ab, daß sie mit der von Baur vorgeschlagenen Formel vollkommen einverstanden seien. Sie hätten es nicht als ihre Aufgabe angesehen, am Vorabend der Errichtung eines Landeskonsistoriums mit einer selbstständigen Formel vorzugehen, sie hätten sich auf eine Kritik der Vorschläge beschränken und die angegriffene bisherige Formel, wie sie es verdient, rechtfertigen müssen. Er habe kein Bedenken, die Vorlage Baur's anzunehmen, er selbst sei in seiner Heimath auf das ‚Evangelium von Christo‘ verpflichtet worden. —*)

Die Folge dieser Erklärung, von der die Zeitungen sagen, daß sie zur großen Ueberraschung und unter Bravorufen abgegeben worden sei, war, daß, obwohl noch 31 Redner eingezeichnet waren, der Schluß der Debatte angenommen wurde. 63 Stimmen erklärten sich für den Baur'schen Antrag und nur 9 dagegen, unter diesen Lic. Meurer und Dr. Lechler.

pflichtungsformel zuwider, mit den Gedanken trüßen konnte, welche die kommenden und gehenden Beamten, die ihm den Eid im Namen der Kirche abzunehmen hatten, dabei damals hatten!

*) Dr. Luthardt hätte sollen bedenken, daß ein Schwur oder ein Gelübde nicht das gilt, was es nach der Deutung des Gelobenden heißen kann, sondern was es nach der Deutung des das Gelübde Abnehmenden heißen soll, und daß er, wir wiederholen es, sich in statu confessionis befand.

Wir begreifen das Bravorufen, von dem wir uns leicht denken können, von welcher Seite es herkam, aber wir bekennen es offen, wir begreifen die Wandlung nicht, welche in der bisherigen Majorität vorgegangen zu sein scheint. Voll des besten Willens, uns die Vorgänge zurechtzulegen, will es uns doch nicht gelingen. Bei der großen Wichtigkeit der Sache dürfen wir es uns aber nicht nur erlauben, sondern ist es unsere Pflicht, unsere Bedenken auszusprechen.

Die Majorität des Ausschusses erklärt sich mit der von Baur vorgeschlagenen Formel vollkommen einverstanden. Ist das so gemeint, daß ihr diese Formel in gleichem Werth steht mit der alten? Unmöglich. Der Ausdruck ‚reine Lehre‘ ist unmißverständlich und unzweideutig, der Ausdruck ‚das Evangelium von Christo‘ ist es nicht in gleichem Umfang. Die Erklärung kann also nur den Sinn haben: man könne diese Formel sich gefallen lassen.*)

Aber kann man das so ohne weiteres? Luthardt selbst hat bei dem Zarncke'schen Antrag sich gegen denselben erklärt als gegen einen ungeeigneten, denn er solle an die Stelle der ‚reinen Lehre‘ treten, also etwas anderes bedeuten. Warum acceptirt er ihn im Baur'schen Antrag? Der Ausdruck ist ja ganz der gleiche. Oder ist der Ausdruck in den bei Baur folgenden Worten etwa näher erläutert? Auch das ist nicht der Fall. Aber im Uebrigen hat der Baur'sche Antrag doch Vorzüge vor dem Zarncke'schen? Wir stellen das nicht in Abrede. Zarncke nennt nur das Neue Testament, Baur doch die ganze heilige Schrift; Zarncke will nur gewissenhafte Berücksichtigung der Bekenntnißschriften, Baur will Verkündigung des Evangeliums von Christo, wie es in den Bekenntnißschriften bezeugt ist. Das letztere namentlich bildet einen Unterschied, aber nach Baur's eigener Auffassung doch nur einen geringen, denn er hat das ‚bezeugt zc.‘ nur eingesetzt, weil ihm der Zarncke'sche Ausdruck ‚etwas Vages im Inhalt und etwas zu Modernes in der Form hat‘, und hat zudem in dem Leipziger Tageblatt (11. Juni) ausdrücklich erklärt, daß ‚sein Antrag eigentlich nicht gegen den Zarncke'schen gerichtet war, dessen Fassung er sich vielmehr in einigen Punkten anschliesse‘.**)

Die Erläuterungen endlich, welche Baur in seiner Rede zu seinem Antrag gab, waren auch nicht geeignet, den Unterschied zwischen dem Zarncke'schen und Baur'schen Antrag als so groß erscheinen zu lassen. Hält es Baur für möglich, daß man schon bei der Auffassung, welche man nach dem Zeugniß seiner ‚fachkundigen Freunde‘ von dem bisherigen Religionsseid haben durfte, David Strauß, wenn er Docent an der theologischen Facultät in Leipzig gewesen wäre, dort belassen hätte, so kann doch für Baur nicht der geringste

*) Man vergleiche, was Dr. Munkel scharf und wahr von dem Ausdruck „Evangelium von Christo“ unter den obwaltenden Verhältnissen sagt. S. „Lehre und Wehre“ Septemberheft d. J. S. 287.

W.

**) Eine gewiß höchst merkwürdige und die Baur'sche Formel in einem sehr bedenklichen Lichte erscheinende Erklärung!

W.

Zweifel obwalten, daß, wenn die jetzt von ihm vorgeschlagene Formel acceptirt würde, Strauß unangefochten bliebe. Mit seinem Antrag wäre also erzielt, was Zarncke mit dem seinigen erzielen will.

Auch wird Luthardt nicht einverstanden sein wollen mit dem Satz Baur's: „mein Vorschlag bindet nur an das Wesentliche“. Gegen dieses „Wesentliche“ gilt ganz dasselbe, was Luthardt in seiner Schrift: die Synoden und die Kirchenlehre, wohl mit Beziehung auf das der Synode vorangeschickte Leipziger Programm gegen diejenigen sagt, welche einer Synode das Recht oder die Aufgabe zuweisen wollen, „das Maß der kirchlich gültigen Lehre zu bestimmen und diese etwa auf ihre einfachen Grundsätze zurückzuführen.“ „Welches sind, fragt er, die einfachsten Grundsätze und Grundlehren? Wer will dies bestimmen, wo das Einfache aufhört und das Uebermaß beginnt?“

Die neue Fassung konnte also der bisherigen Majorität unmöglich so lieb sein wie die alte. Es müssen demnach Ursachen, welche sich unserer Beurtheilung entziehen, bestimmend eingewirkt haben. Welche? das wissen uns auch die Zeitungen, welche uns zu Gesicht gekommen sind, nicht zu sagen. Sie ratheo herum. Der eine Correspondent fragt: „warum hat derselbe Referent im Mehrheitsgutachten denselben Vorschlag, als er nur Zarncke's Namen trug, ausdrücklich und schlechthin als ungeeignet bezeichnet, weil der obige Ausdruck an die Stelle der ‚reinen‘ Lehre treten, also etwas anderes bedeuten sollte, was, wenn auch vielleicht verwandt damit gemeint, doch davon unterschieden verstanden werden soll, ohne daß wir wissen, wie es verstanden werden soll?“ Woher weiß die Majorität des Ausschusses dies nun auf einmal? Hat ihr das Wort Baur's, daß der Ausdruck ‚reine Lehre‘ bedenklich sei, weil es heute keinen einzigen gebe, der mit dem ganzen Inhalt der symbolischen Bücher übereinstimme, so plötzlich eingeleuchtet? Aber das war ja von Anderen längst nicht bloß gesagt, sondern auf das gründlichste nachgewiesen worden. Wir stehen hier vor einem psychologischen Räthsel und müssen abwarten, ob wir vielleicht späterhin eine Lösung dafür finden“. Ein anderer Correspondent glaubt das Räthsel lösen zu können. „Diese Rede (Zarncke's), meint er, mußte in solcher Weise zünden, begeistern, überzeugen durch ihre echt religiöse Wärme und Kraft, durch ihre theologische Sachkenntniß, durch ihre Klarheit und die schlichte, unbedingt fortreißende Wahrheit ihres Inhalts, daß die Synode wirklich dadurch umgestimmt wurde, und man war froh, in der Baur'schen Formel dieselbe Freiheit, dasselbe Ziel in einer etwas vermittelnden Ausdrucksweise ergreifen zu können.“ Das halten wir für unmöglich. Die Zarncke'sche Rede konnte vielleicht einen und den anderen wankend machen, unmöglich die Mehrzahl. Zudem ist es noch gar nicht ausgemacht, ob überhaupt einer der beiden Anträge die Majorität zum Wanken gebracht hat. Es wäre auch denkbar, daß man durch Annahme des Baur'schen Antrags dem des G. M. Kohl-schütter entgegen wollte, welcher die Angelegenheit in bedenklicher Weise in die Hand des Staatsministeriums ausgeliefert hätte. Das Räthsel wird uns

endlich auch nicht durch die Aeußerung gelöst, welche, derselben Zeitung zufolge, Luthardt in einem Vortrag vor den Studirenden Leipzigs gethan haben soll, dahin gehend: „es habe im allgemeinen Interesse der Kirche gelegen, einen wo möglich einheitlichen Beschluß zu Stande zu bringen, welcher ein würdiger Abschluß des gemeinschaftlichen Wirkens der Synode und ein Unterpfand des kirchlichen Friedens sei.“ Dieses Interesse kann bei Männern von der Gesinnungstüchtigkeit und Charakterfestigkeit, wie wir sie in der Majorität anerkennen, nicht in der Art maßgebend gewesen sein, daß sie darüber der Sache etwas hätten vergeben mögen. Und wenn der Cultusminister in seiner Schlußrede den Männern nachrühmt, sie hätten „es verstanden, sich selbst zu überwinden, da, wo es sich um das Wohl der ganzen Kirche handle“, so werden sie die ersten sein, welche sich die Deutung verbitten, daß ihre Ueberzeugung damit gemeint war, welche sie zu überwinden gewußt hätten.

Aber haben sie denn der Sache damit etwas vergeben?

Die Formel an sich betrachtet mag besser sein als manche in anderen Ländern eingeführte, auch bestimmter ist sie als etwa die in Bayern, in keinem Fall schließt sie eine Untreue gegen das Bekenntniß der Kirche in sich. *) Aber sie soll an die Stelle einer anderen Formel treten, welche viel bestimmter und unmißdeutbarer ist. Und sie soll an diese unter Umständen treten, welche doch sehr bedenklich sind. Daß man an das Bekenntniß der Kirche nicht mehr in allen Stücken gebunden sei, das bezweckte doch eingestandenermaßen der Antrag Baur's. Daß dieß erreicht sei, darin stimmen alle Zeitungen, die wir gelesen haben, überein, wenn sie gleich in der Werthschätzung dieser Formel auseinander gehen. „Die Synode, lesen wir in der 2. Beilage zum Leipziger Tagblatt (13. Juni), hat in ihrer letzten Sitzung eine That gethan, welche den ersten Abschnitt der sächsischen protestantisch-lutherischen Kirchengeschichte, die Periode der formellen juristischen Abhängigkeit von den Bekenntnißschriften des 16. Jahrhunderts geschlossen und einen neuen Abschnitt, den des freien protestantischen Christenthums eröffnet hat.“ Für einen großen Fortschritt, sagt ein anderer Correspondent, halten wir die neue Formel nicht, aber wo es sich um Erleichterung des Gewissensdrucks handelt, da ist auch der kleinste Fortschritt mit großem Dank zu begrüßen. Und solche Urtheile finden wir nicht nur in den sächsischen Blättern, auch das Münkel'sche Zeitblatt urtheilt ähnlich. Es sagt von dem Baur'schen Antrag: „das ist eine Verpflichtung auf die Lehre der Schrift und der Bekenntnisse nach Anleitung des Protestantenvereins, nur so weit sie Evangelium ist, und was ist Evangelium?“ (Nr. 27.)

*) Wegen diese Absolution eines Mitarbeiters an der Erlanger Zeitschrift müssen wir auf das entschiedenste protestiren. Die Gutheißung und Annahme der Baur'schen Verpflichtungsformel war vielmehr nicht nur „eine Untreue gegen das Bekenntniß“, sondern zugleich eine Opferung der lutherischen sächsischen Landeskirche, die mit Annahme der neuen Formel eine Gemeinschaft lutherischer Christen als Ganzes zu sein aufgehört hat. W.

Die Majorität wird es natürlich in Abrede stellen, daß durch die neue Formel die Verpflichtung zu dem Bekenntniß irgendwie gelockert sei, und wenn es zu einem Streit über die Auslegung der Formel käme, so wäre sie in der That ganz im Recht, wenn sie behauptete, die Formel müsse nach dem Sinn gedeutet werden, den die Kirche von jeher damit verbunden habe. *) Ja sie könnte noch weiter gehen und sich auf Luthardt (die Synoden und die Kirchenlehre) berufen und mit diesem sagen: „Es ist, wenn wir auf die Sache selbst blicken, gleichgültig, ob eine Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften und wie sie Statt findet. Was sie lehren ist doch Lehre der lutherischen Kirche und wer ein Glied und vollends ein Diener und Lehrer dieser Kirche sein will, ist so gut an diese Lehre gebunden, als er an die Kirche, die diese Lehre hat, selbst gebunden ist durch seine Gliedschaft oder Dienststellung. Es ist, wenn jene Verpflichtung nicht stattfindet, dann eben nur die formelle Rechtsordnung nicht in Uebereinstimmung mit dem, was vermöge des Wesens der Kirche sachlich Rechtens ist.“ Dagegen könnten sich dann freilich die, welche die Formel anders auslegen, auf die Motive berufen, von welchen die Antragsteller in der Synode geleitet wurden, und diese sprechen entschieden zu ihren Gunsten. Dadurch haben diese einen entschiedenen Vorsprung vor der Majorität, welche, wir können es nicht genug beklagen, einfach ihr volles Einverständniß mit der vorgeschlagenen Formel erklärt hat, ohne mit einem Wort zu sagen, wie sie die Formel verstehe, und ohne zu erklären, daß sie mit den Motiven der Antragsteller nichts gemein habe.

So liegt also die traurige Thatsache vor, daß eine bestimmtere Formel verdrängt ist durch eine andere, die notorisch von beiden Theilen verschieden gedeutet wird. Kann man das einen einheitlichen Beschluß nennen, gefaßt im Interesse der Kirche, ist das ein glücklicher Abschluß des gemeinschaftlichen Wirkens und ein Untersand des kirchlichen Friedens? Man tritt die neue Aera, welche mit dieser Landesynode beginnt, mit weit auseinandergehenden Hoffnungen und Entschlüssen an. Die Einen mit der Hoffnung auf freiere Bewegung dem Bekenntniß der Kirche gegenüber, die Anderen mit dem Entschluß, das Bekenntniß in seinem ganzen Umfang aufrecht zu erhalten. **) Beide Theile werden bald zusammenstoßen und dann werden die Ersteren sagen, daß sie getäuscht worden seien, und es wird sich an den Andern rächen, daß sie die Erklärung ihres Einverständnisses mit der vorgeschlagenen Formel nicht motivirt haben. Die neue Formel bedeutet also

*) Die Kirche hat nie einen rechten Sinn mit der angenommenen Formel verbunden, da sie nie eine so zweideutige Formel hatte. Die Sache ist vielmehr diese, daß die sächsische Landeskirche sich mit dieser Formel von der wahren lutherischen Kirche abgesondert hat. Nur die falsche, nicht bekennende Kirche stellt eine Verpflichtungsformel für die, die ihre Stimme sein sollen, auf, deren Fassung sogleich Streit über ihren Sinn hervorruft.

W.

**) „In seinem ganzen Umfang“? — Wer unter den Zustimmungenden sollte diesen Entschluß haben?

W.

nicht den Frieden, und vor Allem um deswillen beklagen wir sie.**) Viel weniger darum, weil sie geringere Sicherheit gewährt, als die frühere. Sicherheit hat auch die frühere nicht gewährt, wie keine Formel eine solche gewährt. Zeugen des sind, um nur das eine anzuführen, die rationalistischen Theologen und Geistlichen der früheren Zeit, deren Zahl in Sachsen doch nicht gering war.***) Und gern glauben wir überdem, daß von der überwiegenden Anzahl der sächsischen Geistlichen der Gegenwart nicht zu fürchten steht, daß sie die neue Formel zur Schädigung des kirchlichen Bekenntnisses mißbrauchen werden.***)

Wir fragen noch einmal, warum denn unmotivirte Erklärung des Einverständnisses und würden uns herzlich freuen, wenn eine befriedigende Erklärung zu erhalten wäre.

Sollte etwa das Zustandekommen eines einheitlichen Beschlusses durch eine offene Erklärung gefährdet gewesen sein? Dann dürfte es sich fragen, ob man nicht besser auf das Zustandekommen verzichtet hätte. Die motivirte Erklärung hätte dann als Zeugniß des Ernstes, den man in dieser hochwichtigen Sache an den Tag gelegt, immerhin ihren nicht geringen Werth gehabt.“ —†)

M i s c e l l e .

Ist, wie die Verteidiger des Buchers sagen, Geld Waare? — Dem Briefe eines Freundes in Deutschland vom 26. Juli an eine Person innerhalb unserer Synode entnehmen wir Folgendes: „Geärgert hat mich, daß der sonst so treffliche Ströbel im letzten Hefte der Zeitschrift von Guericke und Delitsch die in America schwebende Bucherfrage so gar auf die leichte Achsel genommen und die missourische Bucherlehre mit solchen Gründen, wie er sie da vorbrachte, umwerfen zu können gemeint hat. Die Jowaer behaupten nach diesem Artikel immer — mit welcher Berechtigung, deshalb die missourische Bucherlehre verwerfen zu können, konnte ich nie capiren —, Geld und Waare seien im modernen Staate durchaus gleiche Dinge. Aber da haben sie bedeutende Autoritäten in der Volkswirtschaftstheorie gegen sich. So heißt es z. B. in Dr. Rösler's Buch über die Grundlehren

*) Ein echt Deutsches Urtheil!

W.

**) Ist ein eiserner Nagel etwa darum nicht sicher, weil ihn die Hausbewohner nicht gebrauchen, und daher ein Nagel von Papier mache nicht weniger sicher? W.

***) Nimmt die Geistlichkeit die neue Formel an, so hat sie damit das Bekenntniß schon genug geschädigt. W.

†) Uns ist die „unmotivirte Erklärung des Einverständnisses“ von Seiten der „positiven Partei“ nichts weniger, als räthselhaft. Man wollte die landeskirchliche Organisation nicht gefährden und gab daher die Symbole preis. Infolge dessen befinden sich jetzt die Lutheraner in der sächsischen Landeskirche wie die Lutheraner in der preussischen; ein Factum, das sich so wenig wegemonstriren läßt, wie die Thatfache, daß lutherische Kirche nichts anderes ist, als Kirche der ungeschändeten Augsburgerischen Confession. W.

der von Adam Smith begründeten Volkswirthschaftstheorie. 2te Auflage. Erlangen 1871' Seite 193: „Allein Geld und Waare sind durchaus verschiedene Dinge und es ist unmöglich, von Werth oder Preis zu sprechen, wenn man das Geld, worin dieser Werth oder Preis geschätzt werden soll, wieder als einen Werth nehmen muß. Welchen Sinn hätte es, zu sagen: 1 Scheffel Getreide ist 2 Thlr. werth, wenn diese 2 Thlr. wieder einen Werth vorstellen? Dann wäre der Scheffel Getreide nicht 2 Thlr., sondern den Werth von 2 Thlr. werth, und da dieser Werth wahrscheinlich ein Scheffel Getreide oder alle Waaren von gleichem Preis betragen sollte, so wäre der Scheffel Getreide sich selbst werth; Werth und Waare wären folglich identisch und der Werth wäre als ein besonderes Phänomen in der Wirthschaft nicht mehr festzubalten. Diese Auffassung führt in einen *circulus vitiosus* und ist von den bedenklichsten Folgen für den Rechtsverkehr begleitet. Eine Schuld von 100 Thlrn. ginge nicht mehr auf diese Geldsumme, sondern auf einen bestimmten Werth; ginge der Werth des Edelmetalls in die Höhe, so könnte sich jeder Schuldner seiner Schuld durch Zahlung einer geringeren Metallmasse nach Verhältniß der Werthsteigerung entledigen, umgekehrt müßte er mehr zahlen, als seine Schuld beträgt, wenn der Metallwerth sank.“ Ob dieses Beispiel so treffend sei, lasse ich dahin gestellt sein. Die These (was oben unterstrichen ist) ist richtig. — Das Buch hat auch sonst über Arbeitstheilung, Bedürfniß, Arbeit, Einkommen und dergleichen eben jetzt gerade sehr brennende Fragen gute Partien.“

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Redacteurs des „Lutheran Visitor“, von manchen Seiten wegen ihrer Stellung angegriffen, geben in der Nummer vom 15. September neben einigen anderen, zum Theil sonderbaren, auch folgende Erklärungen: „6. Wir glauben, daß irgend jemand, welcher mit uns differirt, nicht mit uns cooperiren kann. 7. Wir glauben, daß irgend jemand, welcher die Augsburgische Confession verwirft, kein lutherischer Christ ist. 8. Wir glauben, daß allein dann, wenn die Kirche bekennet und handelt der Augsburgischen Confession gemäß, Gedeihen, Fortschritt und Sieg erlangt werden kann. 9. Wir glauben, daß unser Werk ist, die Kirche im Süden zur Confession zurück zu führen.“ Eingangs hatten die Redacteurs schon erinnert, daß sie alle ihre Beleidiger lieben, „mit Ausnahme dessen, er sei wer er wolle, welcher kalt und heiß aus derselben Brust bläht; welcher heute das ‚Book of Worship‘ vertheidigt, und wenige Tage darnach es denuncirt; welcher sich öffentlich schriftlich für einen symbolischen Lutheraner erklärt, nichts desto weniger zu eben der Zeit in einem wohl versiegelten und geträumten Briefe nachsucht, ein Amt innerhalb der nördlichen Generalsynode zu erhalten.“ Jedenfalls machen solche Erklärungen den Eindruck, daß auch im Süden heilsame Gährungsstoffe gegenwärtig wirksam sind. Gott helfe weiter!

Ausscheiden der lutherischen Synode von North-Carolina aus der südlichen Generalsynode. Darüber lesen wir im „Observer“ vom 8. September: „Auf ihrer letzten Sitzung zu Pilgrimchurch, Davidson Co., hob die lutherische Synode von North-

Carolina ihre Verbindung mit der südlichen Generalsynode wieder auf, in der Absicht, sich mit der Tennessee-Synode zu vereinigen. Der Bericht hierüber lautet: „Die Vereinigungs-Basis zwischen der North-Carolina- und der Tennessee-Synode, über welche die betreffenden Comitteen sich einigten, wurde von der Synode einstimmig angenommen und die Hoffnung ausgesprochen, daß auch die Tennessee-Synode auf ihrer nächsten Sitzung diese Basis anerkennen und so die Vereinigung vollziehen sein werde.“ Der andere wichtige Beschluß lautet: „Beschlüssen, daß wir unsere Verbindung mit der evang.-luth. Generalsynode in N. A. aufheben.“ Für diesen Beschluß stimmten alle bis auf einen Einzigen. Die Hauptgründe, die für diese Trennung geltend gemacht wurden, waren: die unlutherischen Tendenzen dieses Körpers und seine Machtlosigkeit. — Es erscheint nachgerade als ein wenig sonderbar, daß die südliche Generalsynode, die der Synode von North-Carolina zu unlutherisch ist, den Leitern des General Council lutherisch genug sein dürfte, da sie so außerordentliche, überzuverkommende Anstrengungen machen, dieselbe zu einer Vereinigung mit dem Council zu bereben.“ C.

Ablefen der Predigten aus dem Heft in der Methodistischen Kirche. Hierüber läßt sich der „Observer“ in derselben Nummer also vernehmen: „Die umsichtgreifende Neuerung des Ablefens der Predigten in der Methodistischen Kirche macht Aufsehen. Neulich besprach die Philadelphia-Conferenz diesen Gegenstand. Die wachsende Wunst, mit der man auf diese Praxis blickt, gab sich dadurch kund, daß ein sie mißbilligender Antrag mit großer Majorität auf den Tisch gelegt wurde.“ C.

II. Ausland.

Kirche und Schule im Königreich Sachsen. Auf der am 9. Mai und folgenden Tage versammelten sächsischen Landessynode hat man es zwar durchgesehen, daß die Kirche nicht nur den Religionsunterricht, sondern auch die sittlich religiöse Erziehung in den Volksschulen zu beaufsichtigen habe, jedoch die Schullehrerseminarien dem Staate preis gegeben. Hierüber spricht sich die Erlanger Zeitschrift (Augustheft 1871) folgendermaßen aus: „Fragen wir nun aber, welche Mittel das Landesconsistorium in Anspruch nimmt, um eine sittlich religiöse Erziehung in der Schule zu erzielen, so geben uns die Verhandlungen darauf wenig Bescheid. Es wurde verlangt, von einem Mitglied, daß der Kirche das Recht zugesprochen werde, die religiös-sittliche Haltung des Lehrers zu überwachen; von einem anderen, daß, während in Dörfern und kleineren Städten die Schulaufsicht dem Pfarrer übertragen werde, in den größeren Städten der Geistliche in dem Schulverband wenigstens den Beistand habe, damit er nicht bloß den Religionsunterricht inspiciere, sondern über alle anderen Verhältnisse der Schule, die Disciplin und andere Unterrichtsgegenstände seine Meinung sage.“ Das ist alles, was verlangt wurde: denn der Antrag, daß „die Leitung sämmtlicher ev.-lutherischer Volksschulen und Seminarien für Lehrer und Lehrerinnen auf das Landesconsistorium übergeben solle“, wurde von der Majorität abgelehnt. Und doch lag diesem Antrag die richtige Einsicht zu Grund, daß allem anderen die sittlich-religiöse Erziehung der Lehrer vorausgehen müsse. Könnte die Kirche das erzielen, daß aus den Seminarien sittlich-religiöse, also christlich fromme Lehrer hervorgingen, dann hätte man diesem Antrag zustimmen müssen, und dann wäre alles erreicht, was man für die Schule wünschen muß. Aber freilich man fühlte, daß man das nicht vermöge, und ließ den Antrag fallen. Darin aber erblicken wir das Zugeständniß, daß die Kirche in Betreff der sittlich-religiösen Erziehung der Schule gegenüber machtlos dasteht. Man sagt mit vollem Recht, daß in der Schule nicht nur gelehrt, sondern auch erzogen werden soll. Diese Aufgabe liegt aber dem Lehrer ob. Ist der Lehrer aber nicht christlichen Geistes, so kann er auch nicht in christlichem Geist erziehen. Mag der Kirche dann noch so viel Machtbefugniß über die Schule gegeben werden, kann sie aus dem unfreudigen Lehrer keinen frommen machen, kann sie nicht hindern, daß Lehrer

angestellt werden, die dem christlichen Glauben mehr oder weniger entfremdet sind, und sie kann das nicht, so kann sie eben keinen Einfluß auf die sittlich-religiöse Erziehung üben: denn diese bleibt Sache des Lehrers, und sie, die Kirche, kann nicht an die Stelle des Lehrers treten. Sonach vermögen wir die von der Majorität der Landessynode errungene Machtbefugniß nur gering anzuschlagen, sie reicht höchstens dazu hin, den dem christlichen Glauben widrigen Lehrer etwas im Zaum zu halten.“

Abwehr gegen Rom. Der römische Handel verwickelt sich immer mehr und verursacht den Regierungen Kopfbrechen, wie sie sich ohne Schlappen aus dem Handel herausziehen sollen. Wir sind in der That begierig, ob die Politik diesen Knoten lösen wird, ohne ihn zu durchhauen. Von papistischer Seite ist bis jetzt an kein Einlenken zu denken. Die Sprache ihrer Blätter lautet so frohig, unverschämt und herausfordernd, als müßten die Regierungen mit der Rotte Korah in den Abgrund fahren, wenn sie nicht ihre Forderungen bewilligten. Wegen ihrer heftigen und beleidigenden Ausfälle befinden sich in Baiern drei Herausgeber im Gefängnisse. Die Berliner Germania befehligt sich gleicher Grobheiten, und wenn man sich überzeugen will, wie es hergeht, so lese man folgenden dem Bischof Ketteler zugeschriebenen Erguß des „Starkenburger Boten“ aus dem Großherzogthum Hessen, der gegen andere noch gemäßigter klingt: „An Europa's Regierungen ist es jetzt, einen Entschluß zu fassen. Zwei politische Wege stehen ihnen offen. Wählen sie jenen, der dem Papste die politische Herrschaft wiedergibt, so werden sie in den Katholiken die gehorsamsten Unterthanen finden, welche in allen Fragen rein politischer Natur leicht zufrieden zu stellen sind. Wenn sie aber im Gegentheil die Veraubung der Kirche, d. h. den italienischen Staat anerkennen wollen, dann haben sie einen Krieg auf Leben und Tod gegen die neugeschaffene Ordnung der Dinge zu gewärtigen, einen thätigen entschiedenen Krieg ohne Ruhe und Rast. Die Regierungen mögen es wissen: unsere Geduld war groß, aber sie ist zu Ende. Wir Katholiken haben das Recht, die Freiheit unserer Kirche zu fordern, und die Regierungen haben die Pflicht, unsere Forderungen zu erfüllen. Wir zahlen ihnen die Blutsteuer, aber wir sind es satt, durch eitle Versprechungen immer betrogen zu werden. Die einzige Versicherung, die wir verlangen, ist die vollständige Wiederherstellung des ganzen Kirchenstaates. Diese Bürgschaft erbitten wir nicht schüchtern als Gnade, nein, wir fordern sie gebieterisch als unser Recht. Hört's, Ihr Mächtigen, Regierer Europa's, wie immer Ihr Euch nennen mögt, Bismarck, Gladstone, Beust, Andrassy: die Katholiken mahnen Euch zu Gunsten des heiligen Stuhles einzuschreiten, und ihre gerechten Forderungen zu erfüllen. Glaubt uns, verkennt unsern Mahnruf nicht. Entweder werdet Ihr die katholische Kirche in alle ihre Rechte wieder einsetzen, oder nicht eine von allen den heutigen Regierungen bleibt bestehen.“ Nur eins ist an dieser Frechheit zu loben, die Offenheit, die platt herausragt, daß man in jedem Falle auf die entschiedenste Revolution und den Sturz des deutschen Reiches hinarbeiten wird, wenn man dem Papste nicht seine volle weltliche Gewalt wieder schafft. Denn am Reiche des Papstes liegt mehr, als an allen Reichen der Welt. Der Unfehlbare muß seine Allgewalt auf Erden üben können. Wie sollte das möglich sein, wenn er nicht freier Fürst ist? Ihm sein Reich nicht wieder verschaffen, heißt seine unfehlbare Allgewalt leugnen und bekämpfen, ist ein tödtlicher Angriff gegen die Kirche selbst, und muß mit Revolution und Krieg beantwortet werden. Bei solcher Glaubenswuth ist eine Zauberpolitik nicht mehr haltbar. Von der anderen Seite drängen auch die Altkatholiken, die freien Gottesdienst, Antheil an dem Kirchenvermögen und Schutz gegen Beeinträchtigung haben wollen. Züngst haben sie in Wiesbaden dagegen protestirt, daß sie durch den Bann aus der Kirche ausgeschlossen sind und doch Kirchensteuern bezahlen sollen, ja sogar von dem königl. Verwaltungsamte dazu angehalten sind. Wie wird die Entscheidung des Ministers lauten? An den Bischof von Ermeland schrieb er am 21. Juli: „Wenn Ew. bischöfll. Hochwürden nach Empfang meines Erlasses vom 29. v. M. den Dr. Wollmann mit der großen Er-

communication belegt haben: so muß ich ergebenst darauf aufmerksam machen, daß die von Hochdenselben daran geknüpfte Bemerkung, der Wollmann sei nicht mehr Glied der katholischen Kirche, sich in Widerspruch befindet mit § 55. Th. II. Tit. II. A. L.-N., wonach wegen bloßer abweichender Glaubensmeinungen kein Mitglied einer Kirche von der kirchlichen Gemeinschaft mit rechtlicher Wirkung ausgeschlossen werden kann.“ So sehr uns nun das auch nach Staatszwang aussieht; so würde doch daraus folgen, daß die Altkatholiken trotz des Bannes die Kirchesteuer fortbezahlen müssen. Damit wäre aber gleichzeitig die Unfehlbarkeitskirche als rechtskräftig noch fortbestehend anerkannt, und doch hat Herr v. Mühler den Wollmann in Amt und Einkommen geschützt, weil er dem alten Glauben vor dem 18. Juli treu geblieben sei. Wir erhalten wohl bald Licht. Die preussische Regierung ist entschlossen, sich rein auf den staatsrechtlichen Standpunkt zurückzuziehen, und jedesmal den einzelnen Fall zu entscheiden. Das wird ohne feste Grundsätze und selbst ohne Urtheil über die streitige Lehre schwerlich möglich sein. Doch hat schon jetzt die Regierung einen Schritt gethan, der großes Aufsehen erregt hat, wiewohl seine Bedeutung nicht klar vorliegt. Das Cultusministerium zerfällt seit 1848 in eine evangelische und in eine katholische Abtheilung, letztere mit katholischen Räten besetzt, um den katholischen Kirchensachen gerecht werden zu können. Da diese Räte der Unfehlbarkeit huldigen, so ist es nicht möglich, dem Staate und den Altkatholiken ihr Recht zu geben. Ihr Director Kraezig erklärte schon 1861 in einer Wahlrede: „Ja, ich leugne es nicht, mein Vaterland ist zunächst dort jenseits der Berge“ (Verdeutschung von Ultramontanismus), „zunächst bin ich Katholik, und in zweiter Reihe Preuße.“ Die Abtheilung ist aufgehoben, ihr Director außer Thätigkeit gesetzt, und aus den beiden Abtheilungen eine einzige gemacht. Es wird behauptet, daß das auch von Folgen für die evangelische Kirche sein soll. Der neue Director ist ein Evangelischer. Die papistische „Germania“ nennt das eine Kriegserklärung, was zunächst wohl nur als eine Abwehr aufzufassen ist, aber bei dem herausfordernden Taumel der Papisten zu einem Kriege führen muß. In Baiern vollzieht sich etwas Aehnliches. Der papistische Graf Bray ist aus dem Ministerium entlassen, und die Neugestaltung des Ministeriums läßt erwarten, daß die Regierung in die preussischen Fußstapfen treten wird. Der „Badische Beobachter“ nennt das „ein Ereigniß von schwerer Bedeutung, da hiernach am Hofe und im Cabinet die widerkirchliche Strömung zur Oberhand gekommen zu sein scheint. Das Zusammentreffen mit anderen Erscheinungen gleicher Art erhöht noch mehr die Bedenlichkeit dieses Falles.“ In Baiern wird aber auch die Lage, täglich verwickelter. Stiftspropst v. Döllinger, das Haupt der Altkatholiken, ist mit 54 Stimmen gegen 6 (der Theologen) zum Rector der Universität München gewählt, was nicht gering anzuschlagen ist, da der Rector die Universität in kirchlichen Angelegenheiten, bei kirchlichen Feierlichkeiten u. dgl. zu vertreten hat. Nun kann der Erzbischof den großen Bann über die Universität verhängen, wenn er nicht, wie man sagt, sein verdrießliches Amt niederlegt, und der Regierung überläßt auszuesse, was er ihr eingebracht hat.

(Münkel's N. Zeitschr.)

Landeskirche und Freikirche. In der Allg. Ev. - Luth. Kz. vom 4. August findet sich ein Auszug aus der Schrift „Das landesherrliche Kirchenregiment und sein Zusammenhang mit Volkskirchentum. Von Consistorial-Rath Adolf Stählin in Ansbach“ (Leipzig 1871.). Darin kommt u. a. summarisch folgender Beweis, daß die Landeskirche vor der Freikirche große Vorzüge habe, vor: „Eine lutherische Kirchengemeinschaft kann gerade in ihrer Mitte verschiedene Richtungen und Anschauungen vertragen, solange sie nur nicht wider den Bekenntnißgrund selbst angehen, sie kann von ihrem festen Standort aus auch dem ferner und fernest Stehenden noch dienen, so weit er sich dienen lassen will, während die Union nur zu leicht negirend wird gegen entschiedenes Bekenntnißkirchentum und unkräftig zum Widerstand gegen kirchenauflösende Tendenzen, ja beides in der Consequenz ihres Prinzips werden muß. Aber das ist doch klar, daß bei einer neu sich bilden-

den freien Volkskirche das Bekenntniß eine etwas andere Stellung einnehmen muß als in unseren — wenn auch lutherischen Landeskirchen. Es muß mit einer größeren Enge und Ausschließlichkeit geltend gemacht werden. Auch die allgemein gläubigen Elemente, auch die ferner Stehenden müssen nun sichere Position demselben gegenüber einnehmen. Stets wird die Stellung zum Bekenntniß von Seiten des Einzelnen eine verschiedene sein, während die Kirche das Bekenntniß im Ganzen für das Ganze festhalten muß. Bei einer Neubildung nun würden die unentschiedeneren Elemente weggeschleudert und in eine religiöse Gemeinschaft pseudoprotestantischen Charakters hineingedrängt werden; diejenigen aber, welchen diese Gemeinschaft nicht genügt, würden den Secten anheimfallen.“ Die Landeskirche verdient also den Vorzug, weil sie angeblich unionistischer sein kann, als die Freikirche, ohne ihren lutherischen Charakter zu verlieren! W.

Sachsen. Auch hier ist endlich ein Dissidentengesetz zu Stande gekommen, welches die Bildung neuer Religionsgesellschaften gestattet. Allein unter diesem Gesetz mag es in Sachsen möglich sein, daß sich auch die alte rechtgläubige lutherische Kirche aus dem Staube erhebt. Sie wird sich's wohl gefallen lassen müssen, daß man auch hier, wie anderwärts, wo sie ursprünglich herrschte, das Wort auf sie anwendet: „Von dieser Secte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen.“ Apostg. 28, 22. Während sich aber die rechtgläubigen Lutheraner darein finden müssen, werden sie mit Freunden Paulo nachsprechen: „Das bekenne ich aber dir, daß ich nach diesem Wege, den sie eine Secte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten.“ Apostg. 24, 14. W.

Versammlung der Altkatholiken zu Heidelberg am 6. und 7. August von 40 Personen besucht. Döllinger und Friedrich waren verhindert. Professor Huber leitete die Verhandlungen ein, die einen großen Katholikencongreß auf Ende September in München zum Gegenstand hatten. Was aus der Bewegung der Altkatholiken werden soll, wird erst zu München beschlossen werden. Für jetzt bemerken wir nur, daß sich in der Versammlung eine doppelte Richtung offenbarte. Der Weltpriester Anton aus Wien, um den sich tausend Wiener Familien gesammelt haben, berichtete, daß man in Oesterreich zu den weitgehendsten Aenderungen, selbst in der Lehre, bereit sei; und der Landammann Keller aus der Schweiz (Aargau) fragte an, was man in Deutschland zu thun gedenke? Die Bewegung müsse weiter gehen, als nur gegen die Unfehlbarkeit. Amtsrichter Beck von Heidelberg sieht vorläufig den Kampf gegen die Unfehlbarkeit für die Hauptsache an. Döllinger habe in seinem Schreiben an die Ungarn schon auf weitergehende Schritte, z. B. auf Theilnahme der Laien u. s. w. hingewiesen. Damit erklärten sich die Fragesteller für befriedigt. Döllinger und Genossen werden aber schwerlich die Hand zu einer Lehrveränderung bieten, sie würden sonst ihren einzigen Stützpunkt verlieren, die wahre altkatholische Kirche zu sein. Die, welche als ganz ausgemacht gemeldet haben, daß Döllinger Mitglied der Freimaurerloge in Karlsruhe sei, würden mit lautem Triumphgeschrei seinen Abfall verkündigen. Aber hinzuweisen ist jetzt schon auf die drohende Spaltung, welche im Schoße der Altkatholiken schlummert. Unerwarteten Zuspruch haben die Altkatholiken von den holländischen Jansenisten erhalten, die in Utrecht und Harlem unter einem Erzbischof und zwei Bischöfen stehen. Sie, die vom Papste vor mehr als anderthalbhundert Jahren wegen Ungehorsams ausgestoßen sind, wünschen mit den Altkatholiken gemeinsame Sache zu machen, weil auch ihr Schicksal und ihr altkatholischer Glaube ein gemeinsamer sei. Wenn ich nicht irre, beläuft sich ihre Zahl nur auf 5000. Aber sie könnten den Altkatholiken einen wesentlichen Dienst erzeigen, indem sie ihnen Bischöfe schafften. Nur wird es sich noch um die Frage handeln, ob sie die Jansenisten jetzt anerkennen können, denen sie bis dahin die Kirchengemeinschaft geweigert haben. (Münkel's N. Zeitbl.) Das Manifest, welches die zu Pfingsten unter Döllingers Vorsitz in München abgehaltene Versammlung erlassen hat, gipfelt in 5 Sätzen, von denen der letzte, wie

folgt, lautet: „Wir leben der Hoffnung, daß der jetzt ausgebrochene Kampf unter höherer Leitung ein Mittel sein wird, die längst ersehnte, unabweisbar gewordene Reform kirchlicher Zustände sowohl in der Verfassung als im Leben der Kirche anzubahnen und zu verwirklichen; wir hoffen ferner auf eine echt kirchliche Regeneration, wo jedes katholische Kulturvolk, entsprechend seiner eigenen Art, im Einklange mit seiner Kulturmission ein freies Glied im Körper der allgemeinen Kirche bildet, und Klerus und Laien einträchtig in der Gestaltung des kirchlichen Lebens zusammenwirken, wo ein wissenschaftlich gebildeter und würdiger Episkopat und Primat der Kirche ihre Stelle an der Spitze der Weltkultur wieder verschafft, und hoffen, durch eine solche Regeneration uns dem höchsten Ziele der christlichen Entwicklung, nämlich der Wiedervereinigung der christlichen Confectionen, annähern zu können.“

Was soll das bedeuten? — Von Berlin aus ist die Einladung zu einer im October dort abzuhaltenden Versammlung „evangelischer Männer aus dem deutschen Reiche“ ergangen. Die Unterschriften zeigen uns neben Männern innerhalb der Union wie Dornier und Hoffmann in Berlin auch Männer aus lutherischem Gebiet wie Hofmann, Frank und Scheurl in Erlangen, dagegen kein Mitglied des Protestantenvereins, zu dem sich also die Versammlung wohl im Voraus in Gegensatz stellen will. Aus Altpreußen wird der Luthardt'schen Kirchenzeitung geschrieben: „Dem Vernehmen nach haben die lutherischen Provinzialvereine der alten Provinzen in Preußen auf der jüngst abgehaltenen Deputirtenconferenz beschlossen, daß sich dieselben als solche nicht veranlaßt sehen, an dieser Versammlung sich zu betheiligen. Wenn aber einzelne ihrer Mitglieder daran theilnehmen, so hofft der Centralvorstand, daß sie die Gelegenheit gewissenhaft benutzen werden, was unserer evang.-luth. Kirche in dieser Zeit noththut, frei und offen auszusprechen.“

Die Denkschrift über das Verhältniß des Staates zu den Säen des römischen Concils vom 18. Juli 1870, den Regierungen Deutschlands und Oesterreichs gewidmet von dem Ritter v. Schulte, Professor des Kirchenrechts in Prag, sagt in ihrem Nachwort: „Seit Jahren habe ich den tiefen Verfall im Leben der (katholischen) Kirche schmerzlich empfunden. Wer mich genauer kennt, hat bei jeder Gelegenheit meine Klage und meinen Schmerz gehört.“ Vergebens bemühte er sich auf eine Besserung hinzuwirken. Der 18. Juli nahm ihm die letzte Hoffnung. Er erkannte, daß er sich in der katholischen Kirche päpstlichen Zuschnittes getäuscht hatte; und wiewohl bis dahin im Kirchenrechte als Autorität von den strengen Katholiken mit Stolz genannt und vom Papste selbst belobt, trat er nun als entschiedener Gegner der Concilbeschlüsse auf die Seite der „Altkatholiken“, um zu versuchen, ob sich die Beschlüsse wieder rückgängig machen oder außer Kraft setzen ließen. Denn Schulte ist noch warmer Katholik, obgleich er nach solchen Erfahrungen bekennt: „Es gehört viel dazu, nicht allen Glauben über Bord zu werfen.“ Schulte wird noch eine besondere Schrift über den heillosen Einfluß des Ultramontanismus herausgeben, dem er verwirft: „Die Religion ist fast aufgegangen in Werkdienst: die Buße besteht praktisch nur in der Beichte, der Gottesdienst im Absagen von Gebeten, während der Priester das Opfer darbringt, oder im Anhören von Misseth. Haß im Herzen, Verfolgungs- und Rachschucht, Verleumdung und ähnliche Dinge verunzieren den gutgesinnten Katholiken nicht. Wenn noch Pius IX. wiederholt Reperrierter unter die Zahl der Heiligen versetzen konnte, wüßte ich nicht, warum nicht nach einigen Jahrzehnten die Reperverfolgungen wieder beginnen könnten. Wer mit der Hierarchie viel verkehrt hat, weiß, daß es keine rachsüchtigere, dem Haße, der Feindschaft, dem Neide und der Verfolgungswuth ergebenere Menschen gibt, als die richtigen ultramontanen Glieder derselben. Jedes Mittel ist ihnen recht; haben sie einmal die Macht, so werden sie auch wieder brennen.“

Methodismus in Deutschland. Im ganzen gibt es jetzt in Deutschland 6104 volle und 1369 Probeglieder dieser Gemeinschaft.